

**Zeitschrift:** Berner Schulblatt  
**Herausgeber:** Bernischer Lehrerverein  
**Band:** 96 (1963-1964)  
**Heft:** 39-40

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Berner Schulblatt

*L'ECOLE BERNOISE*

KORRESPONDENZBLATT  
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS  
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG



ORGANE DE LA SOCIETE  
DES INSTITUTEURS BENOIS  
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BRUNNGASSE 16  
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BENOIS: BERNE, BRUNNGASSE 16  
TELEPHON 031 - 2 34 16 · POSTCHECK III 107 BERN



**Die Pension  
aufbessern?**

**Wie, sagt Ihnen**

**Edgar G. Ammann, Generalagentur**  
Bollwerk 19, Bern  
Telephon 031 - 9 20 11  
ab Juni 1964: 031 - 22 20 11

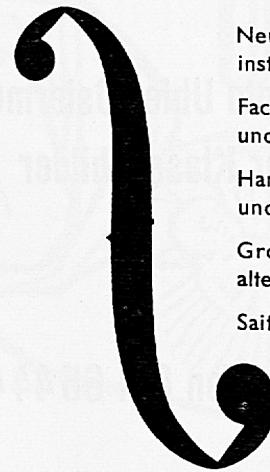
**Bieri-Möbel**  
Rubigen und Interlaken  
Möbelfabrik Verk. direkt an Private

**Geigenbauatelier**

**Ulrich W. Zimmermann**  
Eidg. dipl. Geigenbaumeister

Bern, Kesslergasse 4, Telephon 031 - 9 23 75

Neubau sämtlicher Streichinstrumente  
Fachgerechte Reparaturen und Restaurierungen  
Handel mit Schüler- und Meisterinstrumenten  
Großes Lager alter und neuer Bogen  
Saiten und Zubehör



## INHALT - SOMMAIRE

Erscheinung des Herrn .....	727	Sprachecke .....	733	Verschiedenes .....	738
Gedanken zum Lehrerberuf und seinem Nachwuchsproblem .....	728	Fritz Meyer .....	734	Buchbesprechungen .....	739
Zitate .....	730	Zum Beschluss .....	734	Rondel .....	743
Kind und Kindermärchen .....	731	Aus dem Bernischen Lehrerverein .....	735	Une campagne mondiale d'alphabétisation .....	743
Jahresversammlung des Bernischen Gymnasiallehrervereins .....	732	Aus andern Lehrerorganisationen .....	736	Divers .....	745
		Fortbildungs- und Kurswesen .....	737	Mitteilungen des Sekretariates .....	746
				Communications du secrétariat .....	746

## VEREINSANZEIGEN - CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis Dienstag, den 7. Januar, 12 Uhr (schriftlich), in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

## NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

## Eine Fernsehsendung über den Lehrerberuf

Wir machen Kolleginnen und Kollegen auf die Fernsehsendung aufmerksam, welche in der Sendereihe zum beruflichen Nachwuchs *den Lehrerberuf* zum Thema hat. Sie wird ausgestrahlt: Samstag, den 21. Dezember 1963, 19.30-20.00 Uhr. Sendeleiter ist Kollege Hans May, Zürich.

*Der Zentralsekretär des SLV: Theophil Richner*

**Berner Schulwarte.** Ausleihe und Lesesaal der Schulwarte bleiben über die Feiertage wie folgt geschlossen: Dienstag, 24. Dez. mittags bis und mit 25. Dez. Samstag, 28. Dez. mittags. Dienstag, 31. Dez. mittags bis und mit 5. Jan.

*Die Leitung der Berner Schulwarte*

## Evangelisches Seminar Muristalden-Bern. Ausstellung:

*Besondere Techniken im heutigen Zeichnungsunterricht.* Es werden Arbeiten aus dem Seminarunterricht gezeigt, durch kurze Begleittexte erläutert. Die Ausstellung befindet sich im Souterrain des neuen Zeichnungspavillons, Muristrasse 10 c. Öffnungszeiten: 7.-20. Jan. 1964, jeweils von 18.30-21.30. sonntags 10.30-21.30. Eintritt frei.

**Verband Bern. Lehrerturnvereine.** Delegiertenversammlung: Samstag, 21. Dez. 14.30, im Restaurant Bürgerhaus in Bern. Vollzähliges Erscheinen erwartet der Vorstand.

**Lehrerturnverein Emmental:** Wiederbeginn der wöchentlichen Turnstunden im neuen Jahr: Dienstag, 7. Jan., 17.15 in der Primarturnhalle Langnau.

*Helft dem PESTALOZZIDORF! Übernehmt Patenschaften!*

Behaglich  
wohnen...

mit Teppichen von

**GEBRÜDER BVRKHARD**  
BERN ZEUGHAUSGASSE 20

**Wir bieten**

für Schulen einen angenehmen  
Winteraufenthalt in unserer Pension  
(40 Betten)

**Pension  
Hari  
Scharnachtal**

(850 m. über Meer)

Leiter: W. + A. Heiniger  
Tel. 033 981 61

Spezialist

**Foto Uhler Ostermundigen**  
für Klassenbilder

**Telefon 031 65 44 44**

**Hebdomadaire romand pour la jeunesse**  
(Ecolier romand nouvelle formule) cherche

**rédacteur ou rédactrice**

responsable, à mi-temps, formation journalistique ou typographique désirée. Faire offre case postale 2052 St-François, Lausanne.

# Berner Schulblatt

## L'ECOLE BERNOISE

**Redaktor:** Paul Fink, Fellenbergstrasse 6, Münchenbuchsee, Postfach. Telefon 031 - 67 96 25. Alle den Textteil betr. Einsendungen und Bücher an die Redaktion. Bestellungen und Adressänderungen an das Sekretariat des BLV, Brunngasse 16, Bern. **Redaktor der «Schulpraxis»:** H.-R. Egli, Lehrer, Muri bei Bern, Gartenstrasse 6, Telefon 031 - 52 16 14. — **Abonnementspreis per Jahr:** Für Nichtmitglieder Fr. 22.—, halbjährlich Fr. 11.—. **Insertionspreis:** Inserate: 20 Rp. je mm, Reklamen: 70 Rp. je mm. — **Annoncen-Regie:** Orell Füssli-Annoncen, Zeughausgasse 14, Bern. Tel. 031 - 2 21 91, und übrige Filialen.

**Rédaction pour la partie française:** Dr René Baumgartner, professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont; Téléphone 066 - 2 17 85. Prière d'envoyer ce qui concerne la partie rédactionnelle (y compris les livres) au rédacteur. Pour les changements d'adresses et les commandes, écrire au Secrétariat de la SIB, Brunngasse 16, Berne. — **Prix de l'abonnement par an:** pour les non-sociétaires 22 francs, six mois 11 francs. **Annonces:** 20 ct. le millimètre, réclames 70 ct. le millimètre. **Régie des annonces:** Orell Füssli-Annonces, Zeughausgasse 14, Berne, téléphone 031 - 2 21 91, ainsi que les autres succursales.

### Erscheinung des Herrn

Guido Maria Dreves

Ein Stern ist aufgegangen,  
Ein Stern aus Jakobs Haus;  
Drei Weise sahn ihn prangen;  
Drei Kön'ge zogen aus.

Zu schauen sie begehrten  
Das Kindlein wert und hold,  
Und Weihrauch sie bescherten  
Und Myrrhe ihm und Gold.

Weihrauch dem Gotteserben,  
Dem Königskinde Gold,  
Die Myrrhe ihm, der sterben  
Für uns am Kreuze wollt'.

Dank, dass Du uns berufen  
Aus tiefer, tiefer Nacht,  
Zu Deines Thrones Stufen,  
Zu Deines Lichtes Pracht!

Lass alle Völker sehen  
Hell leuchtend deinen Stern,  
Ihn sehen und verstehen  
Und finden ihren Herrn!



*Antworten zu:*

## Gedanken zum Lehrerberuf und seinem Nachwuchsproblem<sup>1)</sup>

III<sup>2)</sup>

### Älterwerden im Lehrerberuf

Die Ausführungen des «wr.» habe ich mit Interesse gelesen, und ich möchte, wie gewünscht, eine Antwort ohne Schönrednerei und Veridealisierung geben.

Obschon ich in günstigen Schulverhältnissen wirken kann und im grossen Ganzen auch die Unterstützung der Eltern geniessen darf, hat mir wr. doch zum Teil aus dem Herzen gesprochen.

Das Nachwuchsproblem möchte ich zwar nicht als typisch für den Lehrerberuf bezeichnen; es besteht heute wohl in allen Berufen.

Was mich aber persönlich am meisten bedrückt, ist die bei Bekannten und einer weiteren Öffentlichkeit immer mehr oder weniger deutlich spürbare Verkennung unserer Arbeit. Gewiss, meine Arbeit in der Schulstube wird im allgemeinen anerkannt, jedoch ist die Ansicht weiter Kreise einfach unausrottbar, dass der Lehrer und die Lehrerin nach Schulschluss doch sozusagen nichts mehr zu tun haben und über unglaublich viel freie Zeit verfügen. Wenn einer meiner Bauern mich ab und zu an einem Abend besucht, selbstverständlich unangemeldet, lese ich auf seinem Gesicht deutlich ein Staunen, mich noch an der Arbeit zu finden. Er zieht aber hieraus selten die Konsequenzen, sondern aus den jeweiligen Bemerkungen höre ich dann ohne Mühe heraus, dass viele diese spätabendliche Arbeit als wahrscheinlich unnötige Geschäftigkeit, wenn nicht gar als Wichtigtuerei betrachten.

Bleibt man dann längere Zeit am gleichen Ort, in meinem Fall sechzehn Jahre, kann man sich plötzlich der vielen Nebenbeschäftigung kaum mehr erwehren, die, nur nebenbei gesagt, finanziell meist nichts einbringen, dafür aber gerade in den Wintermonaten den notwendigen Schlaf nochmals verkürzen. Ich möchte nur erwähnen, wie viele Steuererklärungen ich im letzten Winter unentgeltlich ausfüllte.

Offen gestanden komme ich gelegentlich auf den Gedanken, es sei doch sinnlos, sich für die Schule so einzusetzen, wenn doch die Arbeit nur halbwegs anerkannt werde und der Kollege, der die Sache viel leichter nimmt und den die seit drei Wochen noch nicht korrigierten Hefte keineswegs aus der Ruhe bringen, schliesslich genau den gleichen Lohn bezieht.<sup>3)</sup>

Tatsächlich habe ich aus den verschiedensten Gründen auch schon an einen Berufswechsel gedacht, und ich frage mich oft, mit welchem Schwung man dann nach fünfundzwanzig oder dreissig Jahren noch zu wirken vermöge oder ob dieser Schwung und diese Begeisterung bis dahin erlahmen. Eine gewisse Sehnsucht nach einem Beruf, bei dessen Ausübung weithin sicht-

bare Werke entstehen, ist unverkennbar, so stelle ich mir in meinen Wunschträumen die Berufe eines Ingenieurs oder Architekten als ideal vor.

Dies soll nun aber nicht heissen, dass mir der Lehrerberuf schlechthin «verleidet» wäre, ich kehre immer wieder gerne in meine Schulstube und zu meiner Klasse zurück.

Was ich aber in unserem Beruf auch vermisste, ist eine gewisse Aufstiegsmöglichkeit, so empfinde ich es als ungerecht, dass ein Lehrer, der mehr als ein Jahrzehnt an einer Primaroberschule einigermassen mit Erfolg unterrichtete, nicht ohne weiteres auch an einer erweiterten Oberschule wählbar ist. Sind denn eigentlich Zeugnisse einer Schulkommission und anderer Instanzen nicht wesentlicher, als ein sogenannter Fähigkeitsausweis nach ein bis zwei Stunden Prüfung?

Tatsächlich glaube ich auch, dass ein im guten Sinne «kindlich» gebliebener Mensch die Alterskrise im Lehrerberuf, die es ohne Zweifel gibt, am leichtesten überwindet.

Dies sind einige Gedanken, grundehrlich und spontan niedergeschrieben, die vielleicht doch dem einen oder andern Leser weiterhelfen.

H. B.

### IV

Der 1946 verstorbene Dr. Fritz Kilchenmann pflegte gelegentlich seinen Unterricht in allgemeiner und besonderer Didaktik am Oberseminar Bern mit einer neuen Klasse damit zu beginnen, dass er den Seminaristen das Bild einiger Lehrer vor Augen stellte. Er hatte sich dazu «im Laufe der Jahre aus Nachrufen auf Verstorbene und aus Würdigungen des Lebenswerkes von Sechzig- oder Siebzigjährigen» eine umfangreiche Sammlung angelegt. Eines dieser Beispiele schildert folgende Lehrergestalt:<sup>4)</sup>

«... schauen wir zunächst in das verwitterte Antlitz des 85jährigen, der sein Leben in einem Dorfe des bernischen Seelandes beschloss. Dieses Antlitz trägt eher bäuerliche Züge. Begreiflich, denn es entstammt auch bäuerlichem Geschlechte. Aufgewachsen in Rüeggisberg, ... fand der Verstorbene in Safnern, in seeländischer Landschaft, eine Wirkungsstätte, die seiner innersten Neigung entsprach. Sie stellte ihn vor die grossen Aufgaben, welche die Juragewässerkorrektion den Gemeinden auferlegte. Er half den Bauern die Lasten tragen: er besorgte in nächtelanger Kleinarbeit die Schreiberein; er betreute die jungen Hofstätten, die eben erst angepflanzt worden waren; er diente der Käsereigenossenschaft und er fand noch Zeit, die Jungmannschaft in einem Männerchor zu sammeln. Der Mittelpunkt seiner täglichen Arbeit aber blieb, trotz aller Ämter, die Schule. Das Leben in der dörflichen Gemeinschaft freilich, das Leben in seinem ganzen Umfange, mit den Bedürfnissen des wirtschaftlichen Daseins, wie dem Hunger der Seele, gab dieser Schule das Gepräge. Und durch dieses Leben erhielt der Lehrer nach und nach auch seine beispielhafte und richtunggebende Gestalt. Ihre Wirkung setzte schon lange vor

<sup>1)</sup> Siehe Nr. 32 vom 9. November 1963, Seite 572.

<sup>2)</sup> I und II siehe Nr. 36 vom 7. Dezember 1963, Seite 671/672.

<sup>3)</sup> Liegt in solchen Fällen nicht ein Versagen der Schulbehörden vor? Siehe §§ 18 und 20 des zuständigen Reglementes, §§ 11, 12, 13 des Primarschulreglementes und Art. 50 bis 53 des Schulgesetzes. Red.

<sup>4)</sup> Seminarunterricht-Vorträge. Separatdruck aus der «Schulpraxis», herausgegeben von der Vereinigung ehemaliger Schüler des Staatseminars Hofwil-Bern. 1947.

dem ersten Schultage ein, und ihr Bild – man nannte den ‚Lehrer‘ mit der Zeit ‚Vater‘ – blieb auch über die Jahre der Schulzeit hinaus unausgesetzt und unverändert vor den Augen.»

Es folgen dann Bilder von Lehrern, die neben ihrem Hauptamt Dichter, Maler, Organist, Erforscher der bernischen Heimat (Ehrendoktor der Universität Bern, «aber dieser mit der akademischen Würde Ausgezeichnete zählt unter seinen Kollegen eine Menge von Kleineren, die gerade als Heimatforscher zum Lehrer ihrer Talschaft geworden sind»); es folgt das Bild eines Fliegerhauptmanns («der sein Leben dem Vaterland geopfert – das heldische Ideal der Knabenseele»). Auch Bilder von Frühvollendeten sind dabei.

Fritz Kilchenmann sagt zu den Lebensbildern: «Sie verkörpern freilich nicht die Summe aller pädagogischen Tugenden, aber sie haben – jeder auf seine Weise – ihr Amt versehen und stellen typische Vertreter unseres Standes dar. Da sich die Früchte ihrer öffentlichen Lehr- und Erziehertätigkeit bereits abzuzeichnen beginnen, wird den Augen sichtbar, was für das Wirken eines Lehrers ausschlaggebend und ... entscheidend ist.»

Und vom Lehrer von Safnern sagt er noch: «(Er) ist in der bernischen Volksschule keine Seltenheit, im Gegenteil; er gehört zu der grossen Gruppe der Anonymen, deren Name nur bei ihrem Tode für einen Augenblick der weitern Welt bekannt wird. Aber er verströmt in den engen Gemarken seiner Gemeinde eine Kraft, die dafür sorgt, dass das Blut dieser Gemeinde gesund und frisch pulsiere.»

Gibt es solche Lehrergestalten nicht mehr ?, so möchte man dem jungen Kollegen wr, der Angst vor dem «Alter» als «Lehrer» hat, weil er befürchtet, dass «Idealismus, Schwung und Begeisterung abnehmen», «Schulüberdruss» sich einstelle, fragen. Gibt es solche Lehrergestalten, die sich ein Berufsethos persönlicher Prägung bewahrt haben, aber es nicht mit Pathos vertreten und als Aushängeschild verwenden, gibt es sie wirklich nicht mehr ? Fritz Kilchenmann hat von einer «grossen Gruppe» gesprochen! Gewiss, das Leben im Glashaus Schule vermag den «drei Grossen» Abstriche zu erzwingen. H.B. berichtet in seinem Beitrag (Seite 728) einiges darüber, und die Organe des BLV wüssten dazu etliches zu sagen. Auch im sog. «Bericht Schultz» ist verschiedenes zu lesen, siehe im nachfolgenden Abschnitt VI. Aber es haben sich auch Kräfte entwickelt, die Enttäuschungen, Überdruss zu mestern vermögen, die ein bejahendes «Dennoch» schufen. H.B. spricht wohl für recht viele, wenn er schreibt:... ich kehre immer wieder gerne in meine Schulstube und zu meiner Klasse zurück.» Und in einer Ansprache, die ein «alter» Lehrer vor kurzem bei der Ehrung gehalten hat, die ihm die Gemeinde nach 40 Amtsjahren erwies, lese ich: «I dene 40 Jahre han i mängisch zwyflet, bi sogar mängisch fascht gar verzyflet, ha aber o viel Früd erläbt. Höchine u Tüfine hi mitenang abgwächslet. Wenn i zrugg luege uf die 40 Jahr, so darf i bekenne: 's isch e schöni Zyt gsy!» Dieses eine Bekenntnis mag für viele gleich- oder ähnlich-lautende dastehen. Und noch eine weitere Überlegung sei angeschlossen: Muss man annehmen, dass alle jene Worte, die in Nachrufen, bei Ehrungen, an Zusammen-

künften mit Ehemaligen gesprochen und geschrieben werden, und in denen etwa auch von Liebe, Hingabe, Verantwortungsbewusstsein, gütiger, väterlicher Betreuung, oft über die Schulzeit hinaus, die Rede ist, muss man annehmen, dass es sich dabei um blosse Schmeichelreden für den Tag, fade Lohhudeleien, gar um Lügen handelt ?

Ich glaube es nicht ! Und aus diesem Glauben heraus möchte ich dem jungen Kollegen wr, der ja die Aufgaben des Lehrers in so treffender Art darstellt, sagen: Suchen Sie Kollegen, wie sie Fritz Kilchenmann schildert, die der «grossen Gruppe» angehören, und meiden Sie jene Minderheit, an die sich einzelne Worte im Abschnitt VI wenden. Dann wird Sie die «Angst» vor dem «Alter» als «Lehrer» nicht mehr quälen. F

## V

Und immer wieder schauen dich Kinderaugen an<sup>5)</sup>

Braune Augen, blaue, grünsimmernde, hellgoldene und samtweiche Augen, weitaufgerissene in kindlichem Staunen, halbgeschlossene in abwägendem Warten, offene und klare Augen, brillierte und unter langen Wimpern versteckte, unschuldige und wissende Augen: alles aber Kinderaugen, die auf dich gerichtet sind, auf dich, der jetzt vor diese Augen tritt und der sie aufleuchten lassen kann oder müde sich schliessen, der ihnen wie ein Künstler den letzten Glanz aufsetzt, der ihrem Wesen lebendigsten Ausdruck verleiht: Freude und Lachen, Zorn und Verachtung, Furcht und Verzagen, Trauer und Enttäuschung, Lebenslust und Herrlichkeit ! Alle Register, weit mehr als die grösste Orgel der Welt sie dir bieten kann, hast du in deinem Gewahrsam, du Schulmeister, Meister der Schule !

Damals war es so, als du warst, wie Anker dich malte, und heute ist es so, wo der Künstler dich nur noch als Farbflecken hinsetzt zu andern Farbflecken in ein schillerndes Bunt. Aber nicht willkürlich setzt er ihn hin, diesen Flecken, der dich versinnbildlichen soll, dein Wesen und deine Stellung. Ist es der grelle Kontrast, der abschreckend die andern verdrängt, oder das formlos im andern Verquellende ? Erkennst du dich im hellen Lichtpunkt, um dessen Strahlen die andern gruppiert sind, oder in jenem warmen Farbton, der das Bild zu einem lebendigen Ganzen bildet ? Das aber ist das Wesentliche, war es vor Jahrzehnten und ist es heute, unverändert und schön: Du selber entscheidest darüber, an dir liegt es, die Erwartung zu erfüllen, die aus den Kinderaugen spricht, an dir die Flämmchen zum Lichtermeer zu entfachen.

Schule und Lehrer heute – Schule und Lehrer einst, als wären es Gegensätze, sich fremde Pole ! Es waren Kinderaugen, die zu Pestalozzi aufschauten, als er in Stans erschien, und es sind wiederum Kinderaugen, die am ersten Schultag zur Lehrerin aufblicken, die nun für Stunden und Wochen ihren Ausdruck bestimmt. Und wieder sind es Augen, neugierige und fragende, vielleicht auch schon misstrauische und gar müde Augen, die dich in der Mittelschule erwarten, wo gleich mehrere der nun

<sup>5)</sup> Die nachfolgende Betrachtung war ursprünglich als Beitrag für die Sondernummer zum Schweizerischen Lehrertag in Bern vorgesehen, wird aber im Einverständnis mit dem Verfasser nun hier eingereiht.

bereits bekannten Wesen auftauchen, fast jede Stunde (immer noch da und dort) ein anderes. Wie aufmerksam schauen die Kinder hier, ängstlich die einen, dreister die andern, ob sie ein Fünklein von dem entdecken, was auch ihr Lebenselement ist: Liebe, Humor, weises Verstehn! Wie bald wissen sie's, wo die Schwächen sitzen, unterscheiden sie den polternden Ton des Gutmütigen vom giftigen Klang des Ungeduldigen, ducken sie sich unter dem Gewitterhagel des Hitzigen und schnurren sie wie Katzen beim langweiligen Plätschern des Sanften. Sie sind uns ausgeliefert, unsere Schulbuben und -mädchen, unserer Eigenart und unsren Launen, unserem Tempo und unserer Verfassung. Aber nicht wehrlos, beiße nicht.

Sie haben's vor 150 Jahren gewusst, als sie noch Äpfel an die Rute steckten und Würste daran baumeln liessen und den Augenaufschlag brauchten, wie immer dar seit Evas Zeiten; sie wissen es heute, raffinierter vielleicht, auch etwas selbstsicherer, seit ihnen die Schwächen der Erwachsenen so deutlich vor Augen und Ohren kommen, in den Zeitungen unter «Gerichtssaal» oder sogar im politischen Teil, wenn Weltreiche ins Wanken kommen durch unvollkommene Kriegsminister; im Fernsehspiel und im Radio, überall, wo heute der «Prozess» gemacht wird; in Büchern und Filmen, die schon im Inserat und in der Auslage kein Hehl aus ihrer Absicht machen. Menschliche Schwäche ist Hausiererware geworden. Dürfen wir es den Suchenden verargen, wenn sie, die Halt wollen und Ideale, sich ein falsches Heldentum zum Vorbild nehmen, weil sie genug vom Schwachsein haben, das Bild vom kraftstrotzenden Tarzan, vom unentwegten Sigurt oder auch das des Halbstarken, der vor nichts zurückschreckt, auch vor dem Sumpf und dem Verbrechen nicht? Darum sind die Augen der Kinder hellsichtiger geworden und ihr Vertrauen muss ausdauernder verdient werden als vielleicht zuvor. Es sind nicht bloss die reichsten Dorfgewaltigen, die Hammen und Speckseiten vorlegen können, die hinter den Kindern stehen, nein, die Kritik an der Schule ist umfassender geworden, reicht vom Parteitisch und Stammlokal bis zum Gespräch beim Mittagessen. Erfreulich, wo es wohlwollende Sorge ist, bedenklich, wo der Schule alles zugeschoben wird, was fehl ging im Erziehungswesen. Die Kinder wissen um solche Gespräche. Schwäche gibt es immer, die Negatives durch Negatives positiv gestalten wollen. Sie scheitern, wo Zielsicherheit und Können die Schranken setzen. Gutwilligkeit und Bereitschaft herrschen vor. Schauen wir nur die Augen an, wenn wir neue Klassen betreten! Sie fordern immer wieder zur Lebensbejahung auf. Sie wollen verstanden werden, wollen beglückt werden, wollen sich öffnen zur unbegrenzten Weite der Liebe.

Enttäuschen wir diese Augen nicht, und wir sind Meister der Schule, jetzt wie einst! Rudolf Wild, Thun

**Bestecke von Schaerer + Co**  
Marktgasse 63, Bern

## VI Zitate

1. Aus dem *Bericht* der Eidgenössischen Kommission für Nachwuchsfragen. (Bericht Schultz 1963)

«Es muss an alle Kreise appelliert werden, Schule und Lehrer wieder ernster zu nehmen: an die Eltern, sie möchten die Autoritätskrise nicht verschärfen helfen; an die Wirtschaft, sie möchte sich bewusster werden, dass ohne die Mitwirkung von Schule und Lehrer die notwendigen höheren Mitarbeiter nicht ausgebildet werden können; an die Hochschulen, sie möchten keinen Graben zwischen Lehrern und Forschern entstehen lassen; an die Lehrer selber, sie möchten sich in der öffentlichen Kritik der Schule eine grössere Zurückhaltung auferlegen und nicht nur die Schattenseiten des Berufes betonen, sondern auch seine Grösse und Schönheit durch Wort und Tat sichtbar werden lassen.»

\*

«Es ist ... klar, dass üble Erfahrungen in der Schulzeit niemanden ermuntern, Lehrer zu werden. Unfähige, faule, lieblose, engstirnige, gelangweilte oder müde Lehrer sind ein Hindernis auf dem Wege zur Förderung eines guten Nachwuchses.»

\*

«Man kann nicht Lehrer sein ohne ein starkes Ethos, ohne ein Menschenbild, auf das hin gebildet werden soll, ohne Liebe zur Sache und zu den jungen Menschen, ohne eine höhere Autorität, in deren Namen man fordern und streng sein darf, mag diese Autorität religiöser oder metaphysischer Art sein. Der Beruf verlangt ferner Opfer und Verzicht; der Lehrer und besonders der junge Lehrer oder der junge Mensch, der sich die Frage der Berufswahl stellt, ist aber überfordert, wenn zum notwendigen Verzicht auf glänzende materielle Möglichkeiten die von der Gesellschaft geübte Verkennung der eigentlichen Würde des Amtes dazukommt.»

\*

«Die tüchtigen Lehrer haben ein Interesse daran – und es wäre ein Vorteil für die Nachwuchsförderung –, dass Wege gefunden werden, um notorische Nichtskönner und Faulpelze aus den Lehrkörpern zu eliminieren.»

\*

«Nun ist es offensichtlich, ... dass die Welt der Erwachsenen den Jungen wenig Idealismus vorlebt und dass die Hochkonjunktur die Erwartungen steigert, so dass junge Leute vom eigenen Auto, vom Einfamilienhaus, von Weltreisen, von früher Heirat träumen.»

\*

«Dazu kommt, dass die Schule sich heute in einer paradoxen Situation befindet; einerseits wird infolge des vielfachen Versagens der Familie von ihr mehr als je gefordert, andererseits bringt man ihren eigenen Forderungen weniger Ernst als je entgegen.»

\*

«Tatsache ist, dass junge Leute, die an sich bereit wären, den Lehrerberuf zu wählen, doch davor zurück-

schrecken, weil sie sich nicht stark genug fühlen, in einer solchen Situation eine so schwere Verantwortung auf sich zu nehmen, in der sie von der Gesellschaft zu wenig getragen würden.» \*

«Die Besoldungsverhältnisse haben zwar genauer gesehen eine Besserung erfahren; sie sind aber weitgehend noch deutlich ungenügend und vor allem von Gegend zu Gegend oder von Ort zu Ort allzu verschieden.»

## 2. Aus den *Ansprachen* am Schweizerischen Lehrertag 1963 in Bern.

«Am erfolgreichsten wird sich überall dort die Erkenntnis durchsetzen (dass gute Lehrertätigkeit eine hochqualifizierte Arbeit bedeutet), wo Lehrerinnen und Lehrer mit ihrem Einsatz und ihrer Arbeit belegen, dass wirklicher Unterricht erzieherisch, bildend wirkt und weit mehr ist als blosse Stoffvermittlung.»

Zentralpräsident A. Althaus, Bern

«Doch ist für den Lehrerberuf weniger der sachgemäße Lehrplan entscheidend; viel grösseres Gewicht kommen der Fähigkeit und dem Einsatz des Lehrers in der Schulstube zu.» Bundesrat H. P. Tschudi

«Lehrer sollen Persönlichkeiten sein mit einem ausgeprägten Berufsethos.»

Seminardirektor W. Zulliger, Küsnacht

## Kind und Kindermärchen

(oder: den Falschen geprügelt\*)

In Nr. 47 der Schweiz. Lehrerzeitung setzt sich Dr. F. K. mit dem Problem: Märchen, ja oder nein! auseinander und glaubt im Sinne einer fortschrittlichen Erziehung ein kategorisches Nein! postulieren zu müssen. Er sieht in dem Märchen einen «übernatürlichen Spuk», ein «Panoptikum der Zauberei». In dichter Häufung trägt Dr. F. K. «Greuelnaten» zusammen, die in den Märchen vorkommen. Kinder werden verspeist (Rottkäppchen), Leute erschlagen, «da wird geköpft, gestochen, gespiesst, gesotten und gebraten, und all dies mit einer entsetzlichen Selbstverständlichkeit, als ob die Welt ein Irrenhaus oder eine Mordgrube oder ein Dschungel wäre, wo man frisst oder gefressen wird.» Für Dr. F. K. sind die Märchen die Erbschaft einer «sadistischen Welt» aus «jenen frühen Epochen, in der die Menschheit roh und verwahrlost war.» So kommt Dr. F. K. zu einer merkwürdig vergleichenden Märchen-Theorie: «... das Interesse des Kindes an solchen Ausgeburten einer krankhaften Phantasie entspricht wohl

\*) Auch in der Schweizerischen Lehrerzeitung erschienen. Diese veröffentlichte zu gleicher Zeit noch sechs weitere Entgegnungen (von zwei Lehrerinnen und vier Lehrern geschrieben), in denen das Märchen-Erzählen ebenfalls ganz entschieden verteidigt wurde.

Wir machen bei dieser Gelegenheit noch aufmerksam auf die vom Schweiz. Lehrerinnenverein herausgegebene Schrift: *Hanna Brack, «Lebensweisheit und Wahrheitsgehalt im Märchen»*; und auf

*Max Lüthi, «Das europäische Volksmärchen»*. Form und Wesen. Verlag A. Francke, Bern, 1947.

Im Manesse-Verlag Zürich, erschienen 1951, von Max Lüthi ausgewählt, die «Europäischen Volksmärchen».

grossenteils jener «Angstlust», die auch der Erwachsene empfindet, wenn er sich den minderwertigen Vergnügungen des Kriminalromans, des Gruselfilmes, des Boxkampfes und des Stierkampfes hingibt.» Er fragt: «Haben wir für die Kinder keine bessere geistige Kost als diese Rückstände einer grauenhaften, barbarischen und unmenschlichen Vorzeit, die ihre Gemüter vergifteten!»

Diese Vorwürfe an das Märchen sind nicht zu überbieten. Wir müssen das Problem umso ernster sehen, als der Schreibende «aus den Tiefen der Psychologie» zu schürfen wähnt, was ihn zu einer so kategorischen Abneigung des Märchens inspiriert.

Zunächst müssen wir Dr. F. K. in einem Recht zubilligen. In den meisten echten, alten Märchen finden wir Motive des Unmenschlichen hineinverflochten; aber wie? Niemals in dieser makabren, grausamen Häufung und Deutung des Dr. F. K., sondern in einer sehr differenzierten Weise dort, wo das Märchen im Gange seiner Handlung Unmenschlichkeit zeigt, nie aber dabei bleibt, sondern nun in seinen weiteren Bildern schildert, wie das Menschliche immer wieder die Überwindung, den Sieg über das Böse davonträgt. Wir wollen Dr. F. K. auch in einer weiteren Sache versuchen, gerecht zu werden: Eines vergisst er in seinen Betrachtungen und zwar die Hauptperson: den Erzähler! Ein Seelensadist wird es ohne weiteres zuwege bringen, auch Grimms Märchen zu Schreck- und Angstgeschichten umzuprägen und mit «realistischer Ausmalung» negativer Motive eine totale Fälschung des tieferen Wesens des Märchens zu begehen und seinen Sinn zu entstellen, ja ins Gegenteil zu verkehren. Denn darin hat Dr. F. K. in vollem Umfange recht: die Seele des 4- bis 8jährigen Kindes ist ein zartes Sensorium. Und wenn man pädagogisch prüft, so sind nicht alle Märchen für jede Altersstufe gleich geeignet, und vor allem wird im Munde der Mutter, der Lehrerin durch den echten «Märchenton» jene warme, bergende Hülle des Erzählens geschaffen, gleichsam jener Goldgrund, wo auch das, was als Böses ins Märchen eintritt, ins Gleichgewicht gehoben wird. Wie ist doch die tägliche Frage unseres Sechsjährigen, dem ich gegenwärtig viel Märchen erzähle? Kaum hat man begonnen, so kommt unweigerlich die Frage: «Chunnt's guet use?» Und nachdem er diese Gewissheit empfangen hat, öffnet er alle seine inneren Tore und durchlebt innig Leiden und Freuden seiner geliebten Märchengestalten. Es sind ja Urbilder der Menschenseele, Physiognomien des Guten und Bösen, prägende Charaktere aus dem Bereich der Phantasie in die wir gemeinsam mit den Kindern im Märchen eintauchen, Mitleid, Bangigkeit erleben und im innern dramatischen Gange der Handlung atmen und zuletzt in jene starke moralische Kraft der Bestätigung des Guten hineinge-



Die Werkstätten für neuzeitliche Wohnungseinrichtungen

führt werden. – Gewiss, es gibt eine Anzahl Märchen, denen sich Grusliches angehängt hat, das aber zumeist durch den Humor wieder aufgewogen wird. «Von einem der auszog, das Fürchten zu lernen», «Die Bremer Stadtmusikanten» (im Räuberhaus) usw. Wann und ob wir zu einem solchen Märchen greifen und *wie* wir es gestalten je nach Art und Alter der Kinder, das ist die Frage des pädagogischen Gefühls. (Wie herrlich dieses Räuberhaus zu Bremen neben vielen heute oft üblichen Zuckerguss-Geschichten.)

Dr. F. K. macht das Märchen an sich zum Prügelpester, weil die Möglichkeit zur naturalistischen Verballhornung besteht und er scheinbar kein Verhältnis und auch keine Praxis hat zum Märchen als einem an den Wurzeln der kindlichen Seele bildenden Stoffe in der Hand eines verantwortungsbewussten Erzählers. Vielmehr hätte uns gefreut, als diese entgleiste Einseitigkeit einer allgemeinen Märchenfeindschaft, wenn er sein ganzes Vocabularum auf Formen des *modernen Märchens* gerichtet hätte, wo seine Kriterien nun samt und sonders angebracht sind, auch wenn es nicht die «grauenhaft barbarische Vorzeit», sondern die grauenhaft geschäftstüchtige Jetztzeit angeht. Wir meinen die Comic-strips à la Walt Disney & Co. Hier findet man nun tatsächlich alles Bildliche, das in einer Kinderseele gesund leben sollte, ins Zerrbild à tout prix entstellt. Das aggressive Gangstertum der Phantastik füllt jene Millionenhefte, die als Kinderseelen verzehrende Flut in allen Sprachen der Welt ihre immensen Geschäfte machen. Hier ist von Seelenvergiftung zu reden, nicht bei den Gebrüdern Grimm! Auf die schlafende Ahnungslosigkeit eines Grossteils der Elternschaft möchten wir mit Dr. F. K. unsere Tam-Tam-Pauke weckend richten und nicht mit Flinten in den Blumengarten des Märchens knallen, auch wenn unter den Blüten einige Unkräuter zu finden wären.

Wir können in diesem Zusammenhange jetzt nicht weiter ausholen, möchten aber die tieferen Probleme des Märchens mit den Fragen nach Aufbau und Gestaltung der kindlichen Psyche durch Phantasie und Gefühl unzertrennlich verbunden sehen. Eine intime Erfahrung echten Märchen-Erzählens wird diese Urgabe der Menschheit nicht missen wollen, sowenig wie andere Werte vergangener Kulturen im Gebiete der Musik und der bildenden Künste.

## Jahresversammlung des Bernischen Gymnasiallehrervereins

Nahezu 100 Mitglieder des BGV, eine Rekordzahl, fanden sich am 27. November in der «Innern Enge» bei Bern zu ihrer Jahresversammlung ein. Die Zusammenkunft, die vom Präsidenten des Vereins, Dr. phil. Fritz Hasler (Gymnasium Burgdorf), geleitet wurde, wies zwei Schwerpunkte auf: am Vormittag den Vortrag von Fürsprech Hans Marti, Vizedirektor der Handelsabteilung des Eidg. Volkswirtschaftsdepartementes, über «Die Stellung der Schweiz zu den heutigen internationalen Wirtschaftsorganisationen» und am Nachmittag in der Geschäftssitzung das Traktandum des sogenannten «Zweiten Bildungsweges». Das politisch-wirtschaftliche Thema, so unpädagogisch es auf den ersten Blick auch

anmuten mag, stand in Beziehung zu einem wichtigen Anliegen unserer Gymnasien – der Staatsbürgerkunde, einem Fach, in dem seit ein paar Jahren Diskussion und Versuche besonders intensiv sind. So war mancher Kollege froh über die juristische, wirtschaftliche und politische Aufklärung, die er für das Stichwort «Integration» erhielt. Fürsprech Marti zeichnete vorerst den Weg der europäischen Integration, der etappenweise über verschiedene Organisationen (GATT, OECE, Montanunion) zur heutigen Zweiteilung EWG – EFTA geführt hat. In allen Verhandlungen hat dabei die Schweiz von Anfang an im spannungsreichen Verhältnis zwischen europäischer Solidarität einerseits und Neutralität andererseits an der aussenpolitischen Neutralität, am Föderalismus und an der Referendumsdemokratie festgehalten. Über die gegenwärtige Lage, wie sie durch de Gaulles Veto gegenüber dem Eintritt Grossbritanniens in die EWG geschaffen worden ist, äusserte sich der Referent eher pessimistisch: Erstens ist an eine Reaktivierung der schweizerischen Beitrittsbestrebungen gegenwärtig nicht zu denken, da eine Lösung, wie sie die Schweiz wünscht, nicht zu erreichen ist, und zweitens wird durch den beschleunigten Zollabbau in EWG und EFTA die Kluft zwischen beiden Gruppen noch vergrössert. Optimistisch dagegen war die Feststellung, dass die Isolierung der Schweiz nicht nur für uns, sondern auch für die EWG unerwünscht ist, da der Handelsverkehr der Schweiz mit der EWG intensiver ist als derjenige der EWG-Partner untereinander. Auch der Umstand, dass die Verhandlungen zur Kennedy-Runde – die eine 50prozentige lineare Zollsenkung vorsieht – trotz dem Tode des Präsidenten im Frühjahr beginnen werden, lässt eine Verbesserung unserer wirtschaftlichen Stellung gegenüber dem Ausland erhoffen. In der Diskussion wurde dann allerdings die nur zu sehr berechtigte Vermutung ausgesprochen, dass diesen Verhandlungen ein ähnliches Schicksal beschieden sein könnte wie Grossbritanniens Versuch, der EWG beizutreten.

Legte der Vortrag zur Integration das Verhältnis zwischen der Schweiz und Europa dar, so lag das Problem des Haupttraktandums der Geschäftssitzung auf dem Gebiet der Innenpolitik: bei der Nachwuchsförderung, die für unser Land ebenso bedeutend ist. Der «Zweite Bildungsweg» soll es spätentschlossenen Erwachsenen ermöglichen, das Maturitätszeugnis als Voraussetzung zu einem Universitäts- oder ETH-Studium zu erwerben. Schon an der Jahresversammlung des BGV von 1961 hatte der damalige Rektor der Kantonschule Frauenfeld, Dr. W. Fehr, einen grundlegenden Vortrag gehalten, in dem er die dringende Notwendigkeit eines solchen «Zweiten Bildungsweges» auf Grund von statistischen Erhebungen nachwies und dessen Ziele und Methoden darlegte. Rektor Rätz (Lit. Gymnasium Kirchenfeld, Bern) skizzerte in seinem Vortrag vorerst die Etappen, die zum nun vorliegenden Bericht der Studienkommission, die aus Vertretern der kantonalen Erziehungskommission, der Universität und der Gymnasien zusammengesetzt ist, geführt haben. In einem zweiten Teil wandte er sich den grundsätzlichen Fragen zu, mit denen sich diese Kommission auseinanderzusetzen hatte (Typenfrage, Fächerkanon, Unterstützung durch den Staat), und der von der Kommission vorgeschlagenen Lösung, die einen stufenweisen Aufbau

vorsieht. Das Hauptproblem ist dieses: Wie ist eine Ausbildung für erwachsene Berufstätige zu konzipieren, die 1. zu einem der normalen Maturitätsprüfung gleichwertigen Abschluss führen soll, 2. keine entmutigenden und unzumutbaren finanziellen Opfer verlangt, und 3. es ermöglicht, eine Selektion ohne beruflichen Schaden für den Betroffenen durchzuführen? Die im Bericht vorgeschlagene Lösung scheint in vielem die Antwort auf diese Fragen darzustellen. Trotzdem wurden im Verlaufe der Diskussion viele Punkte kritisch aufgegriffen: Länge der Ausbildung, Umfang der staatlichen Unterstützung, Fächerverteilung. Und die besorgte Frage wurde gestellt, woher denn die Gymnasiallehrer für die vorgeschlagenen Schulen des «Zweiten Bildungsweges» zu beziehen seien, wo es doch an den regulären Gymnasien so viele unbesetzte Stellen gibt.

Die Versammlung war Rektor Rätz für seinen ausführlichen Bericht dankbar, und allgemein wurde es bedauert, dass die Diskussion anderer wichtiger Traktanden wegen abgebrochen werden musste. Der von Rektor Rätz erläuterte Bericht ist von der «Studienkommission für Fragen des Zweiten Bildungsweges» der Erziehungsdirektion eingereicht worden zur weitern Behandlung.

In einem weitern Traktandum befasste sich die Versammlung mit zwei Vikariatsfällen, bei denen eine von der früheren bewährten Praxis abweichende Praxis vorgesehen war und die nach langwierigen Verhandlungen mit den kantonalen Erziehungs- und Finanzdirektionen endlich zur Zufriedenheit der Betroffenen geregelt werden konnten. Mehr Anlass zur Diskussion gaben zwei Rekursfälle in Bern gegen negative Ergebnisse an Maturitätsprüfungen. Die bewegte Auseinandersetzung über diese Fälle führte zu prinzipiellen Fragen wie derjenigen nach den Grundlagen der Notengebung (reine Leistungsnoten oder Einbezug psychischer Faktoren, die sich aus dem Verhältnis Lehrer-Schüler oder Schüler-Umwelt ergeben?) und derjenigen nach dem Schutz der erteilten Erfahrungs- und Prüfungsnoten. Diese Fälle sind nach der Meinung des BGV in keiner Weise abgeschlossen und werden weiterhin mit grösster Besorgnis verfolgt.

In Anfragen erkundigten sich am Schluss Mitglieder nach dem weitern Schicksal des Mittelschulreglements, mit dessen die Gymnasien betreffenden Abschnitten sich die Gymnasiallehrerschaft nicht überall hatte einverstanden erklären können. Vom Vorstandstisch konnte darauf keine Antwort erteilt werden, aber die bestimmte Erwartung wurde ausgedrückt, dass diesmal auch Vertreter der Gymnasien zu Beratungen zugelassen werden sollten, die unsern Schultypus zum Gegenstand haben. Die Sitzung schloss um 18.00 Uhr. Sie hatte eine Fülle von Problemen aufgeworfen und deutlich gezeigt, wie wichtig solche Zusammenkünfte sind in einer Zeit, die so grosse Veränderungen in unserem Schulwesen verlangt.

R. H.



**WOHNGESTALTUNG  
HEYDEBRAND SWB  
METZGERGASSE 30, BERN**

## Sprachecke

### «Vom Himmel kam der Engel Schar...»

Wenn ich Sie, liebe Ursula, an das schöne Weihnachtslied Martin Luthers erinnere, so nicht bloss deshalb, weil die Ausdrücke «bescheren» und «Bescherung» Ihnen ebenfalls in weihnachtlichem Zusammenhang zu denken geben: «Schar» und «bescheren» stehen in einer viel engeren Beziehung zueinander, als ein erster oberflächlicher Blick vermuten könnte, und es muss gleich beigelegt sein, dass hinter den beiden Wörtern andere darauf warten, als Verwandte mit vorgestellt zu werden.

Tun wir ihnen den Gefallen.

Aber zunächst die Schar. Vernehmen Sie noch den militärischen Unterton, der diesem Wort einst innewohnte? Fest und geschlossen, ein Friedenskorps aus überweltlichen Sphären, treten die Engelscharen oder himmlischen Heerscharen auf; «der helle schar» – so in einem mittelalterlichen Text – ist die Kampftruppe des Höllenfürsten; sehr irdisch gebärdeten sich in den wirren Zeiten vor 1848 die Freischaren auf eidgenössischem Boden... Von da aus nehmen wir ohne grosse Überraschung zur Kenntnis, dass man in und um Herisau die Unterbezirke bis vor einigen Jahrzehnten «Schaaren» nannte – nach einer alten Milizordnung –, und dass ein heute verschollenes Adverb «scharecht» «in Scharen geordnet» bedeutete. Aus dem 16. Jahrhundert stammt das hübsche Beispiel: «Die höwstöffel, wiewohl die keinen hauptmann habend, so ziehend sy doch alle scharecht daher» (Id. VIII/1099).

Doch, fragen Sie, was hat dies alles mit «bescheren» zu tun? Um es ganz kurz zu sagen: In Schar, bescheren (einst bescharen), aber auch in Schere, Scherbe und Scharte, in scharf, schärfen und schürfen, schliesslich im mundartlichen Wort «Schär» für den Maulwurf und im nordischen Begriff Schäre, der eine ins Meer vorspringende Klippe meint, steckt die Grundbedeutung des Schneidens oder des Abgeschnittenseins: mit der Schere werden Stücke eines Ganzen abgeschnitten, die Pflugschar «schert» einen Teil des Ackerbodens weg, eine Scherbe ist abgetrenntes Teilstück usf. Nun kann, was abgeschnitten ist, einzelnen Menschen oder Gruppen zugeteilt werden; englisches «share» heisst geradezu «Anteil» und ist zum Begriff der Aktie geworden. Legte man diesem Zuteilungsvorgang den Sinn von etwas Schicksalhaftem bei, weil man unter dem Eindruck stand, höhere Mächte teilten jedem Liebes oder Leides zu, so war der erweiterte, zugleich vertiefte Begriffsinhalt da, der mit «bescheren» das Glaubensfeld der Prädestination streift.

Am Rande noch: neben dem religiösen Gebrauch des Wortes Bescherung gibt es die ironische Verwendungsart, etwa da, wo der arme Vater Miller in «Kabale und Liebe» verzweifelt ausruft: «Da haben wir die Bescherung!»

Es wäre verlockend, aus dem grossen Vorrat an Vergleichs- und Bezugstellen die eine und andere herauszugreifen – denken Sie nur daran, was alles, von der (versalzenen) Suppe über die (böse) Zunge zum (strengen) Blick, scharf, d. h. schneidend sein kann! oder beachten Sie, welch neuer Sinn sich durch den rückbüglichen Gebrauch des Verbuns ergibt: Scher dich

weg. Was schert mich Weib, was schert mich Kind! – Doch wäre im Glanz und in der Betriebsamkeit der Vorweihnachtszeit ein schulmeisterlicher Vollständigkeitsfimmel durchaus fehl am Platz («auch sonst», höre ich Sie sagen). Nur noch dies:

Nah und unmittelbar wirkt der Sinn von bescharen, bescheren = zuteilen etwa in der Offnung von Burgau im untern Toggenburg aus dem Jahre 1469: «Die nach-puren sollen das vich (zum Weidgang) bescharen, und mögen sy des nicht ains werden, so mag es ein vogt tuon»; umgekehrt hat sich der Begriff Schar sehr weit von seinen Ursprüngen entfernt. In grauer Vorzeit, so sagt Trübners grosses Wörterbuch, wurde der Heerbann «durch Runenstäbe aufgeboten; es bedurfte des Schnittes in den Stab, um die Krieger zuhauf zu bekommen. Da die germanische Heeresverfassung auf landschaftlicher Grundlage beruhte, mochte für jeden Bezirk Sammelplatz und Zeitpunkt in einen eigenen Runenstab geschnitten werden: dann konnte Schar von ‚Runenschnitt‘ zu ‚Heeresabteilung‘ werden.»

Und nun gesegnete Weihnacht! Mag auch uns der Engel Schar offenbar machen: «ein Kindlein zart, das liegt dort in der Krippe hart.»

Hans Sommer

Arbeitermännerchor und später den Frauenchor. Beiden Chören stand er als Dirigent vor.

Fritz Meyer kam 1925 in den grossen Rat, den er 1944/45 präsidierte. In den Lohnkämpfen der Lehrer-



## Fritz Meyer

Roggwil

Dienstag, den 19. November 1963 fand sich in der Kirche in Langenthal eine grosse Trauergemeinde ein, mit der auch wir, von der 75. Promotion des Staatsseminars, Abschied nahmen von unserem Klassenkameraden. In der Nacht auf den Sonntag ist der unermüdliche Kämpfer einem Herzschlag erlegen.

Fritz Meyer wurde am 11. Juli 1894 im Roggwil geboren. Vierzehn Tage nach seiner Geburt verlor er seinen Vater, der Fabrikarbeiter gewesen war. Inmitten seiner fünf Geschwister wuchs der Verstorbene in einfachen ländlichen Verhältnissen auf, umsorgt von seiner Mutter, welche die Familie mit Strickarbeiten durchs Leben brachte. Fritz erlebte eine glückliche, aber entbehungsreiche Jugendzeit. Ein schwerer Schlag war es für ihn und seine Geschwister, als er, dreizehnjährig, seine liebe Mutter verlor. Fritz Meyer besuchte die Primarschule in Roggwil, und als sehr begabter Jüngling wurde er 1910 ins staatliche Lehrerseminar Hofwil-Bern aufgenommen. Der Besuch des Seminars war nur dank der tatkräftigen Mithilfe seiner Geschwister möglich. Er erwarb 1914 das Lehrerpatent und wurde nach Roggwil gewählt, wo er mehr als vierzig Jahre unterrichtete. Als gutem Kenner der deutschen Literatur lag ihm besonders der Unterricht in der Muttersprache am Herzen. Er verstand es, den Unterricht lebensnah zu gestalten, wofür ihm heute viele ehemalige Schüler dankbar sind.

Fritz Meyer war überzeugter Sozialdemokrat; er betätigte sich ernsthaft im politischen Leben. Während des ersten Weltkrieges gründete er mit seinen Gesinnungsgenossen die sozialdemokratische Partei Roggwil. Die geistige und körperliche Schulung der Arbeiterschaft war ihm ein dringendes Anliegen; so war er selbst bei den Turnern und Radlern tätig. Er gründete 1919 den

schaft hat er sich immer energisch für die Besserstellung eingesetzt, wofür wir ihm dankbar sind. Er wurde 1934 in den Gemeinderat Roggwil gewählt, und später war er während vieler Jahre Gemeindepräsident. In der Gemeinde trat er immer wieder für den sozialen Wohnungsbau ein. Seine Wahl in den Nationalrat erfolgte 1943. Als geschätzter Politiker wirkte er in verschiedenen Kommissionen mit.

Seinem einzigen Sohn ermöglichte Fritz eine akademische Ausbildung. Schwere persönliche Prüfungen blieben Fritz auch in seinen reiferen Jahren nicht erspart. Der frühzeitige Hinschied seiner Gattin traf ihn hart, und so zog er sich 1954 von der Politik zurück.

In den letzten Jahren war der Nimmermüde noch bis zu seinem Tod in der Redaktion einer bernischen Tageszeitung tätig. Die älteren Jahrgänge der bernischen Lehrerschaft werden des lieben Verstorbenen in Dankbarkeit gedenken.

A.B.

## Zum Beschluss

Mit diesem letzten Schulblatt des Jahres 1963 verabschiede ich mich als Redaktor von den Mitarbeitern und Lesern unseres Vereinsorgans.

Vor genau 21 Jahren, auf den 1. Januar 1943, übernahm ich die Redaktionsarbeit aus den Händen von Fritz Born, mit dem mich, entstanden und gewachsen bei gemeinsamer Arbeit in der Sektion Bern-Stadt und auf dem Sekretariat des BLV, eine gute, mich fördernde Kameradschaft verband. Er war mir in den folgenden Jahren bis zu seinem Tode ein getreuer Berater und Helfer in administrativen, inhaltlichen und sprachlichen Dingen, wofür ich ihm an der Abdankungsfeier am 10. September 1956 noch einmal herzlich danken konnte.

Wir waren in den Kernfragen über Sinn und Bedeutung des Berner Schulblattes, über die Voraussetzungen zu dessen Weiterbestehen von allem Anfang an gleicher Meinung: dass es den wirtschaftlichen und den beruflichen, ideellen Bedürfnissen und Forderungen der Lehrerschaft zu dienen habe. Diese Anliegen sind meinen Mitarbeitern und mir in den abgelaufenen Jahren Richtschnur geblieben, wobei das Fachliche vielleicht stärker betont wurde, als die einen und andern erwarteten und gelegentlich auch forderten. Die wirtschaftliche Stellung und das gesellschaftliche Ansehen der Lehrerschaft lassen sich zweifellos nur auf der Grundlage einer sauberen beruflichen Einstellung halten und fördern, setzen den Willen und das sichtbare Streben voraus, als Lehrer und Erzieher fortschrittlich zu denken, sich geistig zu bemühen und fachlich und allgemein weiterzubilden. Heute wohl mehr denn je, das beweisen die Bemühungen innerhalb des Lehrervereins zu umfassender Weiterbildung und die Forderungen, die von aussen angemeldet werden. Wie weit es uns, meinen Mitarbeitern und mir, gelungen ist, hier dienend mitzuwirken, haben nicht wir zu entscheiden. An der Freude und am Willen dazu hat es nicht gemangelt. Aber wir wissen auch, dass das Wollen und das Verwirklichen zwei Dinge sind.

Diesen Überlegungen möchte ich einige Dankesworte und einen Wunsch anschliessen:

Ich habe in all den Jahren viel Wohlwollen und Anteilnahme erfahren, viel Geduld erlebt und Freundschaft empfangen. Wohl fehlte es nicht an Meinungsverschiedenheiten. Es gab zuweilen Zusammenstösse, Missverständnisse, denen auch etwa Trubel folgten, die Geräusche verursachten. Wie sollte es anders sein, wo das freie Wort, die freie Meinung gang und gäbe, unantastbares Recht sind. Aber sie kamen und verschwanden wieder, schufen gereinigte Luft und liessen meist den Willen zu dienender Weiter- und Zusammenarbeit erstarken. Dafür habe ich zu danken, für Freundschaft, Wohlwollen und Hilfe, den Mitarbeitern, den Lesern (wobei immer – wie schon oben – die Kolleginnen inbegriffen sind), den beiden Zentralsekretären Dr. Karl Wyss und Marcel Rychner und ihren Mitarbeiterinnen. Mein Dank gilt auch den beiden Firmen Eicher & Co. und Orell Füssli und ihrem Personal, das für das Schulblatt tätig war. Es war mit allen eine gute, ungetrübte Zusammenarbeit.

Und nun noch der Wunsch: Hans Adam bringt für seine Aufgabe als Redaktor fachliche Erfahrungen mit, da er, vom Schweizerischen Lehrerverein beauftragt, den «Jugendborn» redigierte. Er kennt aus seiner Mitarbeit in einer Landsektion und an leitender Stelle in der Sektion Bern-Stadt die Anliegen der Lehrerschaft. Er freut sich auf seine neue Arbeit, wird sie mit Schwung und Hingabe tun. Möge ihm die Lehrerschaft jenes Vertrauen entgegenbringen, das sie meinen Vorgängern und mir in so hohem Masse schenkte.

Münchenbuchsee, am 21. Dezember 1963 P. Fink

## AUS DEM BERNISCHEN LEHRERVEREIN

**Sektion Bern-Stadt des BLV.** *Sektionsversammlung* vom 10. Dezember, 20 Uhr, in der Schulwarthe Bern.

Etwa 80 Kolleginnen und Kollegen fanden sich zur Beratung und Orientierung im Saal der Schulwarthe ein, wo man leider viele leere Plätze zählen konnte. In den Verhandlungen wurden vorerst die relativ zahlreichen Mutationen von Kollege Aeschbacher verlesen. Die Versammlung gedachte darauf der verstorbenen Kollegin Isabelle Thormann.

Hierauf empfahlen verschiedene Votanten, unter ihnen der Zentralsekretär und Kollege Zumbrunn, die vorgesehene Spende für das Logierhaus in der Länggasse, welches am 1. Dezember voll bezugsbereit wurde. Oppositionslos beschlossen die Anwesenden, das brachliegende Vermögen der Sektion um 5000 Fr. zugunsten des schönen Werkes zu vermindern. Ein Vorschlag eines Kollegen, von allen Mitgliedern einen festen Beitrag einzusammeln, um die Spende beispielhaft zu machen, stiess auf entschiedenen Widerstand. Eine freiwillige Sammlung soll dafür nächstens vom Vorstand organisiert werden. Dieser wird auch die vernünftige Anlage des Vermögens prüfen.

Die Spandefreude hielt weiter an: Dem Hilfsfonds wurden 1000 Fr. zugesprochen, die ebenfalls vom Vermögen abgezweigt wurden.

Im weiteren orientierten uns die Kollegen Schär und Nägelin über die Wandlungen und Verbesserungsarbeiten an der BLVK. Jeder Zuhörer konnte feststellen, wie die beiden Herren sich um Gerechtigkeit in dieser schwer überblickbaren Angelegenheit bemühten. Es sei ihnen an dieser Stelle herzlich gedankt.

Mit einem trüben Ausblick auf den Dichter F. Dürrenmatt wurde die Versammlung um 23.00 geschlossen. S. Merz

### Sektion Burgdorf des BLV

Im grossen Saal des Hotels Stadthaus führte die Sektion Burgdorf ihre Sektionsversammlung durch. Diese war sehr gut besucht, fanden doch 120 Lehrkräfte den Weg in den Sitzungssaal. Unter der Leitung von Präsident M. Scheurer, Koppigen, wurde der geschäftliche Teil rasch erledigt. Für 40 Jahre Schuldienst wurden Dora Mäder, Oberburg, und Ernst Hofmann, Bäriswil, für 25 Jahre Emma Wiedmer, Heimiswil, und Rosalie Hofer, Burgdorf, geehrt. Recht gross ist weiterhin die Zahl der Mutationen: sieben Aus- oder Übertritten stehen ebensoviiele Eintritte gegenüber. Der Rechnungsbericht, abgefasst von Kassier A. Zahrli, wurde ohne Gegenstimme gutgeheissen. Der Jahresbeitrag wird auf fünf Franken belassen. Der Vorschlag des Präsidenten, für das Jahr 1963 300 Franken für Nyafaru zu spenden und fortan jährlich einen Franken pro Mitglied für dasselbe Werk zu kassieren, fand Zustimmung. Der Sektionsvorstand wurde ermächtigt, dem Kantonalvorstand für das Logierhaus des BLV in Bern 2500 Franken vom Vereinsvermögen als Darlehen zur Verfügung zu stellen. Ein Mitglied, welches trotz mehrmaliger Mahnung seine Beiträge nicht bezahlt hatte, musste aus dem Verein ausgeschlossen werden.

Eindringlich warnte ein Kollege vor den Machenschaften eines Instituts aus Zürich. Es werden Eltern überredet, für ihre Kinder vom 7. Schuljahr an Fernkurse in Korrespondenz Schreibmaschinenschreiben, Stenographie usw. abzuschliessen, wobei für den Schulaustritt eine bereits abgeschlossene Lehrzeit versprochen wird. Die Sektionsmitglieder werden diesen Unsinn energisch bekämpfen.

Im zweiten Teil sprach der bekannte Jugend- und Eheberater Dr. med. B. Harnik aus Zürich über das äusserst aktuelle Thema «Geschlechterziehung im Elternhaus und in der Schule». Auf dem Gebiet der sexuellen Erziehung werde in den allermeisten Fällen zuviel dem Zufall überlassen; die Gründe seien: Gleichgültigkeit; die Meinung, «wir sind auch nicht aufgeklärt worden, also...»; viele Eltern wüssten nicht, wie sie

Für Präparationsarbeiten  
und zoologische Lehrmittel

H. Walther  
Dachslerstrasse 61  
Zürich 9/48  
Telephon 051 620361

aufklären sollten. Ganz unangebracht sei hier Prüderie, denn «es gibt keine heiklen Fragen, es gibt nur heikle Menschen.» Die sexuelle Erziehung soll in der allgemeinen Erziehung eingebettet sein. Gerade die Schule spalte hier, aus falschen pädagogischen Gründen, ab (Lehrplan ?!). Der grösste Teil der Schulschwierigkeiten entstehe aus einer sexuellen Notlage. Wohl sei die Aufklärung in allererster Linie Sache des Elternhauses; jeder zweiten Ehe fehle aber die Grundlage dazu, sei es aus Mangel eines guten Familienklimas, sei es, weil das Verhältnis zwischen Vater und Mutter gestört ist, was zur Folge hat, dass den Kindern das so nötige Zutrauen zu den Eltern fehlt. Hier sei es nun Sache der Schule, die Aufklärung zu übernehmen, um trotz des Versagens der Eltern eine saubere Lösung dieses Problems herbeizuführen. Den Idealfall sieht Dr. Harnik in einer *Arbeitsgemeinschaft Lehrer-Elternschaft*. Vorerst sollen nun *Kaderkurse* stattfinden, an denen vor allem Lehrer, Pfarrer, Ärzte («denn nicht jeder Arzt ist ein Pädagoge»), Jugendgruppenleiter u. a. teilnehmen sollen. Dieses solchermassen ausgebildete «Kader» soll dann Elternabende durchführen, denn zuerst müssten die Eltern über die Aufklärung aufgeklärt werden. Durch die verantwortungsbewusste Aufklärung könne auch die erschreckend grosse Zahl von Sittlichkeitsverbrechen vermindert werden.

In der anschliessenden regen Diskussion wurde von Lehrerseite bezwifelt, dass man in der Schule Aufklärungsunterricht wie Rechnen, Lesen usw. erteilen könne, dass man vielmehr warten solle, bis die Kinder Fragen stellen. Ferner müsse zuerst eine Stellungnahme der Erziehungsdirektion vorliegen, da man sich sonst gehörig exponieren könne. Zum ersten Punkt antwortete Dr. Harnik, dass man in den hergebrachten Fächern auch nicht warte, bis die Kinder fragen, obschon es auch im Rechnen Kinder gebe, die für den behandelten Stoff noch gar nicht reif genug seien. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Lehrerschaft der Meinung ist, es müsse auf dem Gebiet der sexuellen Aufklärung endlich intensiver gehandelt werden; doch solle die Schule nicht von vornherein eine Aufgabe übernehmen, die ganz offensichtlich Sache der Eltern sei. kh

#### Sektion Köniz des BLV

Der Einladung zur *Versammlung der Sektion* in den Singsaal des Liebefeldschulhauses folgten die Mitglieder recht zahlreich. Präsident Moritz Häggerli eröffnete die Tagung mit einer Ehrung von Fritz Steiner, Lehrer an der Primarschule Köniz, für 40jährige Tätigkeit an der bernischen Schule. Die musikalische Umrahmung zu der schlichten Feier gestalteten Hans Tanner, Violine, und Hans Rentsch, am Flügel, mit einer glänzend vorgetragenen Sonate, während Oberlehrer Ed. Venner die Verdienste des Jubilars mit viel Anerkennung würdigte und die besten Wünsche für ein weiteres, gesegnetes Wirken überbrachte. Der Geehrte dankte für die schöne Ehrung und die Überreichung der Urkunde herzlich. Einige Reminiszenzen aus seiner früheren Schulmeistertätigkeit fanden offene Ohren.

Die geschäftlichen Traktanden befassten sich mit dem Tätigkeitsbericht des Vorstandes über die Weiterbildung der Lehrerschaft und die Finanzierung des Logierhauses des BLV in Bern. Über den Einbau der erhöhten Besoldung in die Lehrerversicherungskasse orientierte Rolf Toggweiler. Wegen einer Demission im Sektionsvorstand musste eine Ersatzwahl getroffen werden. Gewählt wurde Silvia Büssard, Köniz, und als weitere Vertreterin Elisabeth Aebersold, Arbeitslehrerin Spiegel und Marie Bachofner, Kindergärtnerin, Wabern; diese in den Vorstand der Lehrerkonferenz der Gemeinde Köniz. Als Rechnungsrevisorin beliebten Samuel Geiser und Walter Günthard. Den überwiesenen Betrag von Fr. 770.– der liquidierten Kasse der Sektion Bern-Land nahm die Versammlung zur Kenntnis. Zwei Eintritten stand der Übertritt von Leni Stuker zur Sektion Bern-Stadt gegenüber, womit die Verhandlungen erledigt waren. -er

#### AUS ANDERN LEHRERORGANISATIONEN

**Vereinigung ehemaliger Schüler des bernischen Staatsseminars**  
*Protokoll der Jahrestagung vom 26. Dezember 1962 im Berner Rathaus.*

Der Sekretär der Vereinigung, Hans Kautz, Herzogenbuchsee, welcher seit dem Hinschied des verdienten Präsidenten Fritz Bach, Frutigen, die Geschäfte interimistisch geleitet hat, eröffnet die von ungefähr 400 Ehemaligen besuchte Versammlung punkt 09.45 Uhr.

Er begrüßt als Ehrengäste die Herren Regierungsrat Dr. V. Moine, alt Regierungsrat S. Brawand, Max Keller, 1. Sekretär der Erziehungsdirektion, Seminardirektor H. Bühler, Lehrersekretär M. Rychner, Prof. Dr. W. Hofer und die in stattlicher Zahl erschienenen Schulinspektoren.

Entschuldigen lässt sich Herr Oberrichter Dr. Schneeberger, Präsident der Seminarkommission.

Stehend singt die Versammlung, alter Tradition gemäss, das Beresinalied und hört darauf mit grossem Interesse den Vortrag von Herrn Prof. Dr. Walter Hofer über «Das globale Zeitalter», welcher mit grossem und ehrlich gemeintem Applaus verdankt wird. Anschliessend folgen die

#### Verhandlungen:

##### 1. Das Protokoll

ist in der Dezembernummer des Berner Schulblattes erschienen und wird einstimmig genehmigt.

##### 2. Der Jahresbericht

wird von Hans Kautz abgelegt. Er berichtet über die während des Jahres abgehaltenen 5 Vorstandssitzungen, über den Stand der Stipendienfrage und die bald abgeschlossenen Arbeiten am Wandbild Fred Stauffers im Speisesaal des Seminars Hofwil. Eine besondere Ehrung lässt er dem verstorbenen Präsidenten Fritz Bach und Herrn Seminardirektor Dr. J. Zürcher widerfahren, deren Dienste nicht nur die bernische Schule, sondern auch unsere Vereinigung immer wieder in Anspruch nehmen durfte. Die beiden Dahingegangenen werden mit vielen andern, im Laufe des verflossenen Jahres abberufenen Kollegen zusammen geehrt. Die Versammlung erhebt sich.

##### 3. Mutationen

39 Mitglieder sind seit der vorjährigen Tagung verstorben. Der Älteste entstammt der 47., der Jüngste der 120. Promotion. Neu aufgenommen werden die Promotionen 123 und 123a (Sonderkurs). Ihre Vertreter, die Kollegen Peter Boss und Peter Klinger, danken die Aufnahme und finden sympathische Worte der Treue zu unserm Stand und zum Seminar.

##### 4. Jahresrechnung und Budget

Darüber referiert Kassier Leo Hänggi, Laufen, in gewohnt klarer und gemütvoller Weise. Die Jahreseinnahmen betragen Fr. 7251.–. Die Rechnung schliesst mit einem Aktivsaldo von Fr. 2170.– ab. Das Vermögen in der Vereinskasse und in den verschiedenen Fonds ist um Fr. 3340.– auf Fr. 47 479.– angewachsen. Das Budget pro 1963 ist ausgeglichen. Vorstand und Präsidentenkonferenz beantragen, den Mitgliederbeitrag auf Fr. 4.– zu belassen. Nach dem Bericht der Rechnungsrevisoren (H. Adam, Bümpliz, und M. Gygax, Bern) wird dem Kassier die grosse Arbeit verdankt und die Rechnung genehmigt.

##### 5. Wahlen

Der durch den Tod von Fritz Bach freigewordene Sitz im Vorstand gehört statutengemäss dem Oberland. Die Präsidentenkonferenz schlägt Hans Buchs, Lehrer in Stechelberg, vor. Dieser wird einstimmig, bei wenigen Enthaltungen, ehrenvoll gewählt. Als neuer Präsident der Vereinigung wird vom Vorstand und von der Präsidenten

konferenz Heinrich Künzi, Lehrer in Ostermundigen, vorgeschlagen. Seine Wahl erfolgt mit allen gegen 6 Stimmen bei wenig Enthaltungen.

#### 6. Verlegung des Tagungsortes

Hans Kautz gibt bekannt, dass viele Ehemalige bei ihm und andern Vorstandmitgliedern vorstellig geworden seien und das Begehrn gestellt hätten, es sei ein grösseres Tagungslokal zu suchen. Tatsächlich ist der Grossratssaal zu klein geworden. Es ist in den letzten Jahren immer wieder vorgekommen, dass Versammlungsteilnehmer keine Plätze mehr gefunden haben. Auch die Stehplätze sind wegen der langen Sitzungsdauer nicht beliebt. Mit schwerem Herzen hat sich der Vorstand deshalb entschlossen, den Antrag auf Verlassen des altehrwürdigen Rathauses zu stellen. Diesem Vorschlag wird nach kurzer Diskussion mit allen gegen 13 Stimmen entsprochen.

#### 7. Umfrage und Verschiedenes

Hans Adam, Präsident der Kunstkommision, gibt von einem Brief des Schöpfers des Hofwiler Wandbildes, Kunstmaler F. Stauffer, Kenntnis, laut welchem dieser den Abschluss des Werkes meldet und um Übernahme durch die Vereinigung ersucht. Der Referent stattet dem Maler den verdienten Dank ab und teilt mit, dass damit auch der Auftrag der Kunstkommision erfüllt sei. Es stellt sich die Frage, ob diese nunmehr aufzulösen sei. Auf Antrag von Hans Kautz wird beschlossen, dass diese selbst im Verlauf des kommenden Jahres über ihre Auflösung zu beschliessen habe. Der Vorsitzende würdigte auch die Arbeit dieser Kommission und dankt allen Beteiligten für ihr uneigennütziges Wirken. Seminardirektor Hermann Bühler gibt bekannt, dass sich für die Aufnahmeprüfungen an das Staatsseminar 190 Kandidaten angemeldet haben. Es wurde die Bildung von 5 Klassen in Aussicht genommen. Die Lokalfrage ist prekär. Der Redner ersucht alle Ehemaligen, denen sich eine Möglichkeit bietet, bei der Suche nach geeigneten Unterrichtsräumen mitzuheissen. Ferner bittet er alle Lehrer, geeignete Kandidaten auf die Möglichkeit der Seminarausbildung aufmerksam zu machen und sie zum Besuch unserer Lehranstalt zu ermuntern.

Schluss der Tagung 11.55 Uhr.

Ostermundigen, im Dezember 1963

Der Protokollführer: H. Künzi

## FORTBILDUNGS- UND KURSWESEN

### Heilpädagogisches Seminar Zürich

Am politisch und konfessionell neutralen Heilpädagogischen Seminar Zürich beginnen Ende April 1964 folgende Kurse:

**A. Kurs I. Wissenschaftliche Ausbildung** für alle heilpädagogischen Arbeitsgebiete. – Dieser zweisemestrige Kurs dient der theoretischen und praktischen Ausbildung von Lehrkräften, Kindergärtnerinnen, Erziehern und Erzieherinnen für die entwicklungsgehemmte Jugend und umfasst Vorlesungen und Übungen am Seminar und an der Universität Zürich. Anstaltsbesuche, ein zweimonatiges Praktikum in einem Heim und Sonderklassen-Praktika ergänzen die theoretische Ausbildung.

**B. Abendkurs.** Für Lehrkräfte und Kindergärtnerinnen in fester Anstellung führt das Seminar einen Abendkurs durch, der während zwei Semestern je acht Wochenstunden umfasst.

Anmeldungen für den Kurs I sind bis zum 31. Januar 1964 an die Leitung des Heilpädagogischen Seminars, Kantonschulstrasse 1, Zürich 1, zu richten. (Abendkursteilnehmer melden sich erst bei Semesterbeginn an.) Weitere Auskünfte erhält man im Sekretariat je vormittags von 8–12, Di, Mi und Fr auch von 14–18 Uhr. (Tel. 32 24 70).

### Turnlehrerkurse an der Universität Basel 1964/66

Das Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt hat den Turnlehrerkurs der Universität mit der Durchführung von ein- und zweijährigen Kursen zur Erlangung des Turnlehrerdiploms für die Mittel- resp. Oberstufe beauftragt. Die Lehrgänge beginnen im April und können mit weiteren wissenschaftlichen Studien kombiniert werden. Anmeldeschluss Ende März 1964. Auskunft und Studienpläne durch die Universität Basel, Sportbüro der Universität, Kollegienhaus, Petersplatz 1.

### Israelreise

des Nansenbundes vom 29. März bis 12. April 1964

Thema: die pädagogische, wirtschaftliche, politische und kulturelle Situation Israels.

Es werden besucht:

*Jerusalem, Berg Zion, Abendmahlssaal, Grab Davids, Markt, orthodoxes Quartier, Universität mit den am Toten Meer gefundenen Schriftrollen, Hadassa Synagoge mit den Glasfenstern M. Chagalls; Ain Keren (Geburtsstätte Johannes des Täufers); Akko (alte, befestigte Kreuzritterstadt), orientalischer Basar, Jasser Pascha Moschee, Johanniter Krypta; Aschkalon (Stadt der Philister), Ruinen aus römischer, byzantinischer und islamischer Zeit; Avdad, römische Ruinenstadt in der Negev-Wüste mit unter- und oberirdischen, byzantinischen Bauten; Beit Schearin, weitläufige Katakomben und Synagogen aus dem 2. Jahrhundert, ebenso Beit Alpha und Beit Schean mit Ausgrabungen aus dieser Zeit; Berscheba, Brunnen Abrahams, Negev Museum und Beduinenmarkt; Caesarea, römische Hauptstadt Palästinas, Amphitheater, neuausgegrabene Kreuzritterfestung; Dimona, neue Industriesiedlung in der Wüste; Elath, am Roten Meer, Korallenbänke und Kupferminen Salomos; Haifa, alte und neue Stadt, Karmelberg mit Elias Grab und Bahai-Tempel; Kana, Ort des ersten Wunders Christi; Kapernaum, Synagoge aus der Römerzeit, Berg der Seligpreisungen und Stätte der Berufung der ersten Jünger; Megiddo, Ausgrabungen aus ägyptischer und salomonischer Zeit; Nazareth, Verkündigungsgrotte, Marienbrunnen, Werkstatt Josephs; Safed, von den Kreuzrittern befestigte Bergstadt, kabbalistisch-mystisches Zentrum mit moderner Künstlerkolonie; Tel Aviv, moderne Großstadt, verbunden mit der alten Hafenstadt Jaffa, Glasmuseum, Ausgrabungsstätte; Tiberias, altes Stadtzentrum am See Genezareth, alte Gräber aus dem 1. Jahrhundert; Totes Meer, 400 m unter dem Meeresspiegel mit Sodom und der Salzsäule «Lots Weib». Dazu Besuche in Kibbuzim mit verschiedenen Schultypen, Vorträge zum Thema des Kurses, Empfang durch den Lehrerverein in Tel Aviv.*

Die Besuche erfolgen unter kundiger Führung.

Es bleibt reichlich Zeit zur Erholung, wie zum Baden im Mittelländischen, im Roten und im Toten Meer.

Kosten: Fr. 1465.– alles inbegriffen (Flugreise Kloten Tel-Aviv und zurück samt Flugplattaxen, Unterkunft in Zweibettzimmern, Aschkalon: Bungalow Feriendorf; Elath: Hotel Tropicana; Nathania: Hotel Savyon; Ayelet Hashahar: Kibbutz Gästehaus, Verpflegung, Eintritte, Trinkgelder, Omnibusfahrten in Israel).

Besammlung: 29. März, 16.00 Uhr im Flughafen-Terminal Zürich-Hauptbahnhof, Rückkehr daselbst 12. April, 12.30 Uhr.

Auskunft und Anmeldung beim Leiter: Dr. R. Grob, Wintermattweg 26b, Bern-Bümpliz.

**BUCHHANDLUNG HANNS STAUFFACHER BERN**  
**NEUENGASSE 25 TELEFON 39995**  
**GUT UND ZUVERLÄSSIG BERATEN**



**VERSCHIEDENES****Kirchenkonzert des Seeländischen Lehrergesangvereins**

Auch wenn es keine Jubiläen zu feiern gibt, werden von Zeit zu Zeit immer wieder klassische Chorwerke auf den Konzertprogrammen anzutreffen sein, weil sie, wie übrigens viele Barokkompositionen auch, mit ihrem Ebenmass an Form, dynamischen Schattierungen, rhythmischer Gliederung und Klangfarbenspiel etwas Einmaliges bilden, die Sänger zu begeistern und die Zuhörer anzulocken vermögen.

Genau so war es mit dem Kirchenkonzert in Lyss. Hans Studer, der unermüdliche Betreuer des Seeländischen Lehrergesangvereins, stellte Mozarts «Vesperae solennes de confessore» (KV 339) für gemischten Chor, Solostimmen und Orchester an den Anfang des geschickt abgewogenen Abendprogrammes. Er erreichte schöne Gesamtwirkungen in allen der auf verschiedenen Bibelstellen basierenden Teilen. Das Orchester des Bernischen Konservatoriums hatte anfänglich Einspielschwierigkeiten zu überwinden, fand dann aber bald den Kontakt mit dem Chor und den Solisten. Elisabeth Witzmann (Sopran), Elisabeth Biegger (Alt), David Pfenninger (Tenor) und Peter Suter (Bass) kamen bei Mozart weniger zur Geltung, abgesehen von der fast etwas zu weich vorgetragenen Stelle «Laudate Dominum» des Soprans, der ganz im Banne dieses kindlich frommen Gesangs stand und mit dem Chor das innere Leuchten dieses 5. Teiles berückend schön vortrug.

Joseph Haydns «Theresienmesse», nach dem Vornamen der damaligen Kaiserin benannt, zeigte den ersten grossen Klassiker in seiner reifsten Schaffenszeit, da er im Besitze seiner schöpferischen Vollkraft an dieses Werk herantrat. Eindrücklich gerieten die Stellen des Lob- und Dankgesangs im Gloria, ferner «Qui tollis peccata mundi», «Miserere nobis» und der Amen-Jubel, das Credo mit den Kernstellen «Et incarnatus est», «Homo factus est» und «Passus et sepultus est», die in jeder Messevertonung Prüfsteine für den Komponisten, für den Leiter und für den Chor darstellen.

Die Schmiegsamkeit des etwas ungleich zusammengesetzten Chores, die saubere Aussprache und seine Intonationsicherheit gewährten von vorneherein eine konzertreife Aufführung. Für alle Solisten schrieb Haydn in diesem Werk dankbare Stellen. Hervorragend erklang das Solistenquartett im Kyrie.

Theo Hug, Leiter des Orchesters, dirigierte die selten gespielte dreisätzige Sinfonie in G-Dur (KV 129) von Mozart, die mit Trillerfiguren im ersten, der sangbaren Melodie im zweiten und dem unverkennbaren Einfall im dritten Satz mit lobenswertem Stilempfinden für die Komposition des in Jünglingsjahren entstandenen Werkes mit der richtigen Vortragsart zum Erklingen kam.

G. Bieri

**Sorgen mit Kapuzineräffchen im Berner Tierpark**

Der Berner Tierpark besitzt nur fünf Äffchen in einem einzigen Käfig. Manche Leute mögen dies als Nachteil empfinden. Mir scheint es dagegen, dass sich nur dann ein persönlicher Kontakt zwischen Mensch und Tier bildet, wenn nicht zu viele Tiere einer bestimmten Gruppe gezeigt werden. Es geht uns da wie mit den grossen Blumensträussen, welche gedankenlose Ausflügler heimtragen; die Schönheit und Eigenart der einzelnen Pflanze lässt sich gar nicht mehr erkennen.

Unsere Kapuzineräffchen sind uns gerade deshalb lieb, weil uns jedes in seinem Wesen vertraut ist. Jedes hat sein besonderes Gesicht, seinen besonderen Charakter. Und wie wir an unseren Kindern nicht nur der Freude wegen hängen, welche sie uns bereiten, sondern auch wegen der Sorgen, die wir ihretwegen durchkämpfen müssen, so waren es auch die Sorgen, die wir mit diesen kleinen, hilflosen, oft so unglaublich menschenähnlichen Geschöpfen erlebt haben, welche sie uns besonders nahebrachten. Von diesen Sorgen sei heute ein wenig berichtet.

***Chico muss zum Zahnarzt***

Chico hielt im Februar 1947 als erstes Äffchen im Tierpark Einzug. Ein junger Bieler hatte es als kaum einjähriges Baby aus Brasilien mitgebracht. Die allzu frühe Trennung von seiner Mutter machte ihm viel zu schaffen, und so schloss es sich eng an unsere tierfreundliche Kassierin an, welche es auf dem Arm umhertrug oder auf dem Schoss hielt. Nur bei ihr war es glücklich und zufrieden und schrie jämmerlich, wenn es jeweils in den Käfig zurückversetzt werden musste.

Wie bei Kindern geht auch bei jungen Äffchen das Zahnen nicht immer ohne Komplikationen vor sich. Nach einem halben Jahr begannen bei Chico die Milchzähne allmählich zu wackeln und auszufallen. Während der Zahnwechsel im Verlaufe der nächsten Monate fortschritt, zeigte sich zu unserem Schrecken, dass sich der Unterkiefer zusehends verbreiterte, während der Oberkiefer unverändert blieb. Schliesslich passten beide Kiefer nicht mehr aufeinander, und Chico konnte nicht mehr richtig kauen. Er war auf Breinahrung angewiesen. Wie sollte das weitergehen?

An einem Herbstnachmittag packte ich Chico kurzerhand in eine warme Decke ein und brachte ihn in die Stadt zu einer freundlichen jungen Zahnärztin, die sich lebhaft für den ungewöhnlichen Patienten interessierte. Doch musste auch sie gestehen, dass sie keinen Rat wisse, wie man die Kieferhälfte wieder aufeinander einpassen könnte. Sie meinte jedoch mit tröstlichem Optimismus, die Natur werde vielleicht doch selber zum Rechten sehn. Und so kam es denn auch: der Oberkiefer holte allmählich nach, was ihm der Unterkiefer vorgemacht hatte, und bis auf den heutigen Tag kann der kleine Chico sein Gebiss in normaler Weise betätigen.

***Rosita wählte die Freiheit***

Äffchen brauchen Gesellschaft, und Chico konnte man nicht allein lassen. Deshalb bestellten wir «Rosita» bei einem holländischen Tierhändler. Die Kiste mit dem neuen Gast wurde am 20. September 1947 frühmorgens im Vivarium abgegeben. Die Schauhalle war für Besucher noch geschlossen, dagegen stand das Tor zum Freigehege weit offen, denn die Putzfrau fegte gerade den Boden der Halle. Der Vogelwärter beachtete dies nicht, als er diensteifrig zum Affenkäfig eilte, um das gespannt erwartete Tier aus dem engen Transportkäfig herauszulassen. Rasch hatte er die Nägel aus dem Schieber entfernt und öffnete das Kistchen, um dem einsamen Chico die neue Kameradin zuzugesellen. Doch ehe er sich's versah, sprang die verängstigte Rosita mit einem eleganten Satz heraus, rannte an Schlangen- und Echsenterrarien vorbei, und schon war sie zum Tor hinaus und im Freigehege auf einen hohen Baum geklettert!

Der verzweifelte und wegen seiner Unvorsichtigkeit von Gewissensbissen geplagte Wärter mobilisierte nun im SOS-Tempo alle seine Kollegen, und es begann eine wilde Jagd nach Rosita. Doch was tun? Sie schwang sich in den höchsten Baumkronen von Zweig zu Zweig. Keine menschliche Kletterkunst hätte ihr das nachtun können. Und doch: Das an tropisches Klima gewohnte Tier durfte nicht im Freien zugrundegehen. Die Rettung kam so: Durch die Rufe der aufgeregt Leute wurde Rosita immer mehr aus dem Walde gedrängt, bis sie schliesslich auf einem einzeln stehenden Baum landete. Das war die grosse Chance. Steine wurden nicht auf, sondern neben das Tier in die Baumkrone geworfen, um das Äffchen zum Herunterklettern zu veranlassen. Und wirklich: Es wurde Rosita endlich unheimlich dort oben, und plötzlich kam sie mit Windeseile herunter und liess sich schliesslich zu Boden fallen, wo sie mit vereinten Kräften eingefangen werden konnte!

***Carmen wird operiert***

Da sich Rosita leider als etwas herrisches Weibchen entpuppte, das zuweilen, vor Erregung rot im Gesicht, den sanften, ruheliebenden Chico tyrannisierte, wurde am 2. November 1948 ein zweites Paar Kapuzineraffen, gewissermassen

als Blitzableiter, angeschafft: Carmen und Pedro. Carmen war ein lebhaftes, aufgewecktes Tier, lieb zu allen Leuten, die keine Angst vor ihr zeigten, jedoch ein wenig spitzbübisches, wenn man ihr nicht traut: da konnte sie auf jemanden losgehen und sogar einmal zubeissen ...

Wie freuten wir uns, als man im Herbst 1953 feststellen konnte, dass Carmen Mutter werden sollte. Aber leider kam es nicht so weit. Zu unserer Enttäuschung ging das noch ungeborene Junge zugrunde und musste entfernt werden. Es waren wenige Tage vor Weihnachten, als Carmen ins Tierspital gebracht wurde. Nachdem sie narkosiert worden war, wurde innerhalb von 35 Minuten die Kaiserschnitt-Operation ausgeführt.

Carmen kam dann in einen Einzelkäfig ins Kassenbüro, wo sie sich dank der aufopfernden Pflege durch unsere Kassierin rasch erholte. Diese Pflege bestand vor allem darin, das Tier ständig abzulenken, damit es sich den Verband nicht abreisse. Was das heißt, weiß nur, wer schon selber mit lebhaften Affen umgegangen ist ...

#### Pedro bricht sich ein Bein

Pedro ist der leutseligste unter den fünf Äffchen und hat eine Schwäche für weibliche Besucher, die er durch Herbeilaufen zur Scheibe und lebhaftestes Auf- und Abbewegen der Brauen und Verziehen des Mundes zum Ausdruck bringt. Jede Dame schmeichelt sich, er erkenne sie wieder!

Eines Tages – er war damals, am 9. Januar 1949, noch ein Kind – wurde der Käfig zur Reinigung geöffnet. Da die Putzfrau, welche ihn immer verwöhnte, in der Nähe stand, sprang er ihr entgegen auf den Boden. Dabei brach er sich den rechten Oberschenkel. Das war keine Kleinigkeit für ein so zartes Tier, und wir waren recht in Sorge um ihn. Der Tierarzt eilte herbei, schiente das Bein und legte einen Dauer-verbund mit «Eiolin» an. Eiolin ist zwar ein Eierkonservierungsmittel, wird aber so hart wie Gips. Auch bei Pedro bestand die grosse Gefahr, dass er sich den Verband wegzupfe. Wieder gebührt unserer Kassierin das Verdienst, den kleinen Patienten gesund gepflegt zu haben. Einen Monat nach dem Unfall konnte der Verband entfernt werden: der Bruch war verheilt.

\*

Dies sind einige Beispiele der Sorgen, welche wir mit unseren Kapuzineräffchen erlebt haben. Auch das fünfte im Bunde, «Gipsy» oder «Zigeunerli», das uns im September 1954 geschenkt worden ist, machte keine Ausnahme.

Doch bis jetzt nahmen glücklicherweise Krankheiten und Unfälle einen günstigen Verlauf. So zeigt sich unsere Fünfergruppe den grossen und kleinen Besuchern meist beim munteren Spiel und ergötzt das stets schaulustige Publikum mit prächtigen turnerischen Leistungen.

M.-H.

## BUCHBESPRECHUNGEN

### Reden zur Eröffnung des Thomas-Mann-Archivs

Polygraphischer Verlag AG Zürich. Broschiert Fr. 3.50

Die vier Reden erscheinen als Heft 114 der Kultur- und Staatswissenschaftlichen Schriften der Eidgenössischen Technischen Hochschule.

Als Präsident des Schweizerischen Schulrates unterstreicht Hans Pallmann im Begrüssungswort die Unteilbarkeit der Kultur und betont «die Notwendigkeit zur Gesamtschau und zur Zusammenführung der vielfältigen Kräfte und geistigen Ströme, die der Natur, der menschlichen Gesellschaft sowie dem beobachtenden, betrachtenden und oft prophetischen Geiste des Dichters entspringen».

Der Konservator Paul Scherrer umreißt den Sinn des Thomas-Mann-Archivs. Er charakterisiert Thomas Mann als repräsentative Erscheinung der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Sein Frühwerk widerspiegelt die soziale Umschichtung der bürgerlichen Welt; frühe Novellen schildern «den

zerfasernden Psychologismus ihrer Intellektuellen». Die «Beitrachtungen» sind ein Dokument des Durchbruchs aus dem Vorkriegseuropa in die nachfolgenden Umwälzungen. Sie veranschaulichen den Übergang vom Nationalismus zum Weltbürgertum. Die Zeitanalyse im «Faustus» bringt die Abrechnung mit den Fehlentwicklungen. – Das Archiv wird der Wahrheitsfindung dienen, die geistesgeschichtlichen Hintergründe seiner Zeit aufzuhellen.

Thomas Manns Freund Richard Schweizer hebt die Verbindung des Dichters mit der Schweiz hervor, die ihm in schweren Stunden Zufluchtsstätte bot.

In seinem Dankeswort nennt Golo Mann seinen Vater einen Mann der Pietät und der Erhaltung. Auch darin liege eine Beziehung zum Archiv.

Im Bodmerhaus «Zum obern Schönberg» werden nun die teuren Schätze eines seltenen Lebens bewahrt. Die Betreuer wollen aber aus dem Archiv nicht einen Ort blinder Vergötzung machen, sondern eine Stätte ehrfurchtvoller Forschung.

Georg Küffer

**Die Ernte.** *Schweizerisches Jahrbuch 1964.* 45. Jahrgang. Mit 5 Farbtafeln und vielen Abbildungen. 177 Seiten. Verlag Friedrich Reinhardt AG., Basel. Leinenband Fr. 9.60.

Dieses bereits im 45. Jahrgang erscheinende schweizerische Jahrbuch lässt junge und alte Schweizer Schriftsteller und Wissenschaftler mit zum Teil hochaktuellen Erzählungen und Aufsätzen zu Worte kommen. Das Bild von der Welt und der Wissenschaft, das der bekannte Biologe Professor Adolf Portmann für die Studenten der Entwicklungsländer gezeichnet hat, ist für jeden Leser einleuchtend. Neue Wege in der Musik weist die Arbeit «Wandelt sich das europäische Musikbewusstsein?» von Dr. Hans Oesch. Einen guten Abriss des Schweizer Films mit prächtigen Bildern gibt Dr. Ernst Reinhardt. Professor Pfarrer Fritz Buri setzt sich mit dem Glauben Friedrich Dürrenmatts in geistvoller Weise auseinander. Von grosser Einprägsamkeit ist I. R. Humms Vision «Wenn die Nacht taghell wird». Die psychologisch sehr feine Novelle von Kurt Guggenheim «Aepplis Tod» und die robustere Erzählung von Raffael Ganz «Von Doblen und Zeit» berühren beide in menschlich ergreifender Weise Fragen der Schuld und der Vorurteile gegenüber Juden. Ein eigenartiges Stimmungsbild aus dem Engadin gibt der junge Bündner Andri Peer. Der Arbeiterdichter Karl Kloter ist durch ein fein empfundenes Gedicht und eine gütige Geschichte «Die Freundinnen» vertreten. In das Mittelalter führen uns die prächtig illustrierten Arbeiten von Mary Lavater-Sloman «Eine Königin stickt Weltgeschichte» und von Werner Meyer «Das Lebensbild des mittelalterlichen Adels im Lichte der neuesten Forschung». Originelle moderne und herkömmliche Gedichte ergänzen die Prosa. Ein knappes, ausgezeichnetes Lebensbild des verstorbenen Malers Georges Braque, illustriert mit mehrfarbigen Tafeln, beschliesst dieses anregende Jahrbuch, das, eine Gründung von Rudolf von Tavel, eine ausgezeichnete Orientierung über das geistige Schaffen innerhalb unserer Landesgrenzen darstellt.

**Ein jeder pfeift auf seinem Ast.** Ein Lebensbericht von Adolf Schaer-Ris. Verlag: Buchdruckerei von Dach, Lyss.

Aus dem Geleitwort von Erwin Heimann: «Ein jeder pfeift auf seinem Ast! ... wenn man der traulichen Verszeile etwas nachsinnt, wird einem bald bewusst, dass der Autor damit eine recht eigenwillige, fast trotzige Aussage gemacht hat. Ungefähr so: Ich weiß, dass viele pfeifen, oder, um nun deutlicher zu werden, schreiben. Jeder mag und soll das von seinem Standort her, aus seiner Situation heraus tun; und wenn ich zur Feder greife, dann will ich nichts vortäuschen. Ich gestalte schreibend die Welt, die mir vertraut ist, ob's beliebt oder missfällt; und im übrigen – ja, im übrigen gestatte ich mir auch, auf Dirigenten und Rezessenten zu pfeifen ...

Das aber ist der bleibende, der entscheidende Eindruck: Diese Blätter sind der Ausdruck des Dankes eines reif und weise

gewordenen Menschen; des Dankes an das Leben, an die Heimat, an den Herrgott. In einer Zeit wie der unseren, die auf allen Gebieten so viele Verzagtheit, so viel Verneinung, Verwirrung und Skepsis verbreitet, empfinden wir dieses Ja-sagen als erfrischend und wohltuend. Darum, so glaube ich wird mit diesem Band Freude und Zuversicht auch im Leser geweckt und als Dank auf den Autor zurückstrahlen.»

Wir wüssten über das Buch nichts besseres zu sagen. Adolf Schaer lebt darin in seiner sprühenden, frohmütigen Wesensart, wie er durchs Leben gegangen, wie wir ihn kannten und wie er in unserem Erinnern weiterlebt.

Der erste Teil des Buches ist überschrieben mit: «Aus meinem Leben und meiner Zeit»; der zweite enthält «Kurzgeschichten, Feuilletons und Essays in Mundart und Schriftsprache», die zum Teil ebenfalls helle Lichter auf das Leben von Adolf Schaer werfen, wie «Emmental», «Hofwil», «Genf», «Thunersee», «Auslandreisen» u. a. F

**Gottlieb Heinrich Heer, Die rote Mütze,** Erzählungen. Artemis Verlag Zürich und Stuttgart. Leinen Fr. 9.80.

Alle sechs Erzählungen dieses schmalen Bandes beschwören Jugenderlebnisse. In einem entscheidenden Moment erfährt das Seelenleben halbwüchsiger Knaben eine bedeutende Wendung. Wie der einzelne oder ein Wildrudel von Buben «durch mancherlei bittere Erfahrungen in die Gepflogenheiten und Gesetze des menschlichen Wandels hineinwachsen», ist dem Verfasser ein in die Tiefe führendes Anliegen. Wie das «dumpfe Gefühl einer im letzten unerklärlichen Schuld» in ihnen arbeitet, wie sie «herausfordernd und zugleich mit verdeckter Ängstlichkeit» das Seltsame ihres gärenden Innern verarbeiten, wie die «Furcht vor dem Walten dunkler Zusammenhänge» sie bedrängt, das beleuchtet Heer in sorgsam abwägenden Worten. Das ungereifte Innenleben verlockt die Knaben zu Unbesonnenheiten. Aber sie finden den Weg in die Welt der Gesetzmäßigkeiten. Die letzte Erzählung schliesst mit einem versöhnenden Bild: am Weihnachtsabend trat die Mutter auf den Knaben zu und strich ihm mit leise zittender Hand durch das Haar.

Heer legt grosse Sorgfalt darauf, den seelischen Vorgang, das äussere Geschehen und den Schauplatz aufeinander abzustimmen: einmal ist es die Schulunterrichtsatmosphäre eines Internats, dann das Spielparadies des grossväterlichen Estrichs mit dem aufgespeicherten Urväter-Hausrat, bedeutungsvoll der eherne Turm der Aussichtswarte auf der Kuppe des Waldhügels oder der russige Spielgrund auf dem Areal der Gasfabrik. Am eindringlichsten wirkt der Gegensatz zwischen Schauplatz und Geschehen, wo in der sehr schön gezeichneten stillen Hügellandschaft die ungelöschte Jagdlust in den Sinnen der Knaben auflodert und wo nach ihrem wilden Tanzen um einen alten Verstossenen der schauerliche Ausbruch aus abgründigen Düsternissen ihnen verrät, dass sie in ihrer ahnungslosen Ungebärdigkeit in den Schicksalsaugenblick eines unglücklichen Menschen getreten sind.

Die Sprache Heers ist sauber ausgearbeitet und erhebt sich zuweilen zu stiller Schönheit. Jedes Wort ist untadelig an seinen Platz gesetzt, bezeichnet die Lage und schafft Beziehungen.

Der Leser folgt einer subtilen Führung, stimmt befriedigt am Ende jeder Erzählung der notwendigen Lösung zu oder ist ergriffen vom Ineinanderspielen der unausweichlichen Schicksalsmächte. Georg Küffer

**Janpeter Kob, Erziehung in Elternhaus und Schule.** Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart.

Zahlreich und scheinbar immer aktuell sind Äusserungen zu diesem Thema. Kobs Abhandlung – es ist seine Habilitationschrift – bietet Neues sowohl im Hinblick auf die Prägnanz seiner Thesen wie die Art ihrer Begründung. Das hängt damit zusammen, dass er die Fragen als Soziologe angeht, bemüht Vorurteile und überkommene Deutungen zu vermeiden und

gebunden an empirische Befunde einer Erhebung in Hamburg; allerdings nicht einer Befragung, wie sie gegenwärtig so üppig aus dem Kraut schiessen, sondern eine zurückhaltende, an präzisen Fragestellungen orientierte Bestandesaufnahme. Wir möchten wünschen, dass sich möglichst viele Lehrer, die – leider oft durchaus mit Recht – der Soziologie im Bereich der Erziehung ablehnend gegenüberstehen, sich die Mühe der Lektüre dieses Bandes unterziehen. (Der Rezensent ist zu einer gelegentlichen Diskussion gerne bereit.) (Wie wäre es, wenn die Studiengruppe im Berner Oberland dieses Anerbieten aufnahme und über eine solche Aussprache im Schulblatt Bericht erstattete? Ev. auch eine andere Lehrer-Arbeitsgemeinschaft, deren es im Bernerland verschiedene gibt? Red.)

Kob untersucht ganz allgemein, ob die zunehmende Bedeutung der Erziehung durch die Schule eine Verminderung der Erziehungsbereitschaft der Eltern zur Folge gehabt hat. Er kommt, entgegen landläufiger Meinungen, nicht zu diesem Schluss. Es gelingt ihm nachzuweisen, dass Schulerfolg zu einem elterlichen Erziehungsziel geworden ist und dass Eltern weitgehend bereit sind, sich zur Erreichung der von der Schule gestellten Anforderungen einzurichten. Allerdings sind Unterschiede zwischen verschiedenen sozialen Schichten feststellbar, und es stimmt in mancherlei Hinsicht nachdenklich, dass es vielerorts noch nicht gelungen ist, untere Schichten zur engen Zusammenarbeit mit der Schule zu ermuntern. Das wäre umso nötiger, als die Schulziele für die Kinder aus den unteren Schichten zwar nicht zum vornherein bescheiden, aber doch oft unbestimmt sind.

Die Zielsetzung aber scheint – relativ unabhängig von etwa vorhandener «Begabung» – ein selbständiger Faktor für die Leistung und schulische Eignung des Kindes zu sein. Kob geht im Detail auf die Unterschiede in verschiedenen Schultypen und im Verhalten der Eltern einzelner Sozialschichten ein. Er vermittelt aber auch – auf Grund einer Lehrerbefragung – Hinweise auf Vorurteile, denen der Lehrer unterliegt. So meinen die meisten Lehrer, dass im allgemeinen Eltern der Schule gegenüber feindlich, verständnislos und eigensüchtig begegneten. Im Gespräch über die Eltern der eigenen Schüler, also in einem ganz konkreten Bezug, lösen sich diese Meinungen zugunsten von Mitteilungen über eine weitgehend positive Haltung der Eltern auf; Negatives ist nur von wenigen Einzelfällen zu berichten. – Dieser Zwiespalt findet sich ganz allgemein im Selbstverständnis des Lehrers von seiner Rolle in der modernen Gesellschaft: kulturkritische, anti-industrielle Affekte mit dem Gefühl, in der Gegenwart unterbewertet zu sein, auf der einen Seite, dagegen das volle Bewusstsein, einen modernen Beruf in einer modernen und in der Gegenwart strukturell notwendigen Institution auszuüben. Könnte hier nicht zunächst eine vorurteilslose, sachliche Information weiter helfen, vielleicht unter Benutzung des Instrumentariums, das die empirischen Sozialwissenschaften in den letzten fünfzig Jahren erarbeitet haben?

Kurt Lüscher, Assistent am Soziologischen Institut Bern

**Fritz Tanner, Kleine Angst vor grossen Tieren.** Ernst Reinhardt-Verlag, München, Basel. Fr. 9.80.

Ein ungewöhnliches Titelbild: Untier mit Riesenleib und kurzen Beinen oben in der Ecke ein winziges schwarzes Männlein, das sich vor dem Unwesen geflüchtet hat und krampfhaft an einer Stange festhält. So ungeheuerlich ist die Angst, so hilflos ihr Opfer. Der Verfasser, der zwar in den modernen Angsttheorien Bescheid weiß, ohne sich einer von ihnen zu verschreiben, sucht gleichsam das Angsttier zu verkleinern, fast möchte man sagen zu vermenschlichen und gleichzeitig dem Männlein etwas Mut einzuflössen, dass es dem Tier ins Gesicht zu schauen wagt.

Der Verfasser weiß, dass die Angst nun einmal ins Menschenleben gehört. Sie ist ein Existenzial, sagt der moderne Philosoph. Was er auf eine launige, kurzweilige Art bekämpft, das ist die Aufgeblähtheit der Faktoren, die Angst einjagen

und die bedenkliche Unsicherheit derer, die sich von ihr in die Enge treiben lassen. Angst hat die Frau vor dem Kinderkriegen, der Mann vor der ehelichen Bindung, das Kind vor dem schwarzen Mann, vor Examen und Zeugnissen. Dass der Schulangst und den angsteflößenden Lehrern da eins ausgewischt wird, ist verständlich. Allerdings erfasst uns ein gewisses Entsetzen, wenn ein Lehrer einen neu eingetretenen Schüler, der ihm eine Antwort schuldig bleibt, vor die Klasse zitiert und seiner spottet: *Ecce homo!* Der Bub war von da an ein Stotterer.

«Es gibt Verbrechen», sagt Fritz Tanner in diesem Zusammenhang, «die nicht geahndet werden können, weil kein Strafgesetzbuch sie als solche kennt und nennt. Diese Verbrechen werden von seelenlosen Erwachsenen an der Kinderseele begangen, im Elternhaus und in der Schule. Wir können die durch die Erzieher verursachte Kindernot nicht verschweigen. Wir können das gequälte Gellen, das stumme und laute Klagen und Anklagen der tausendfach gepeinigten jungen Menschen nicht durch pädagogisches Grosstun oder Poltern unhörbar machen.» Wenn ein erfahrener Erziehungs- und Lebensberater so spricht, dann ist es höchste Zeit, dass wir dem unförmlichen Angsttier auf den Leib rücken, dass aus der grossen Angst wenigstens die kleine wird, dass das Kind, auch das sensible, Mut und Selbstvertrauen bekommt, um das gefährliche Leben zu bestehen.

In einem letzten Abschnitt, «Ausklang» betitelt, sucht der Verfasser zu zeigen, dass es die Liebe ist, die uns von der Angst befreit, das Vertrauen des Kindes zu seinen Erziehern und letzten Endes die Sicherheit der Gotteskindschaft. *H. St.*

*Albert Wellek, Psychologie.* Dalp-Taschenbücher, Francke Bern. Fr. 3.80.

Der durch eine Reihe bedeutender Publikationen bekannte Professor an der Universität Mainz – er war auch Mitarbeiter am Lexikon der Pädagogik – gibt keine «Quersumme» durch den Gesamtbereich der Psychologie, keinen Leitfaden und kein Nachschlagewerk. Dafür hat er einige bedeutsame Gebiete aus dem heute fast unübersehbaren Bereich seiner Wissenschaft herausgegriffen und, zwar in gemeinverständlicher Sprache, aber mit kompetenter Gründlichkeit dargestellt. In einem ersten Kapitel Psychologie des Unbewussten werden Fehlhandlung, Hypnose, Neurose und Psychoanalyse behandelt, wobei sowohl der historischen Entwicklung wie auch den praktischen Beispielen aus der Gegenwart sorgfältige Beachtung geschenkt wird.

Einer durch bemerkenswerte Abbildungen veranschaulichte Auseinandersetzung mit der Gestaltungpsychologie folgen Aufsätze über Charakter, Begabung, Entwicklung, Psychodiagnostik und Graphologie. Auch dem Geschlechtsproblem und dem Genie sind Auseinandersetzungen gewidmet. In einem knapp zusammenfassenden Schlusskapitel, «Die Anschauung vom Menschen in der modernen Psychologie» werden verschiedene Menschenbilder charakterisiert: Auf der einen Seite steht die reine Bewusstseinspsychologie, die sich zur objektiven Verhaltenspsychologie mit ihrem materialistisch-biologischen Menschenbild, mit «Maschinenmodell» und «Rattenebendlichkeit» entwickelt, auf der andern Seite die Strukturpsychologie, die Charakterologie, die Tiefenpsychologie Jung'scher Prägung, die den Menschen als Eigenartiges, Einmaliges darstellt, sogar von seiner «Gottesebenbildlichkeit» spricht. Der Verfasser möchte aber diesen Gegensatz nicht mit dem Ost-West-Gegensatz identifizieren. «Seelenlose Seelenwissenschaft» gibt es auch im Westen. *H. St.*

*Dr. G. H. Graber, Charaktertypen und Schicksale* in tiefenpsychologischer Praxis und Sicht. 136 Seiten, kartoniert mit zweifarbigem Glanzumschlag, Fr. 12.-. Ardschuna-Verlag, Ratingen/Düsseldorf.

Der bekannte Tiefenpsychologe schickt seiner neuen Publikation das beherzigenswerte Wort von William James voraus:

«Säe eine Tat  
und du eritest eine Gewohnheit.  
Säe eine Gewohnheit  
und du eritest einen Charakter.  
Säe einen Charakter  
und du eritest ein Schicksal.»

Die Zusammenhänge zwischen Charakter und Schicksal aufzudecken ist sein Ziel. Ob dabei dem unbewussten Wiederholungszwang die Bedeutung zukommt, die Graber ihm zusmisst, bleibe dahingestellt. Es handelt sich bei ihm ja auch um Ausnahmemenschen, zu deren Krankheit und Heilung er reiches kasuistisches Material erbringt. So zeichnet er abnorme Schicksale weiblicher und männlicher Charaktertypen. Interessant sind seine Bemühungen, auch Gestalten aus Märchen, Sage und Roman in seinen Kreislauf einzubeziehen.

Von überzeugender Gründlichkeit erscheint uns vor allem die Darstellung von Goethes Werther, die der Verfasser «als Versuch einer tiefenpsychologischen Pathographie» bezeichnet.

*H. St.*

*Sozialpsychologie der Vollbeschäftigung.* Herausgegeben von Dr. Karl Heymann. Psychologische Praxis, Heft 23. Verlag S. Karger AG, Basel. 158 Seiten Fr. 20.80.

In diesem Buch sollen die Probleme der Vollbeschäftigung und ihre Wirkungen auf den Menschen von den verschiedensten Gesichtspunkten aus untersucht werden.

Im Kapitel «Neue Erziehungsprobleme in der Jugendbildung» geht Dr. phil. Hans Buscher recht unsanft mit unseren Schulen um und behauptet: «Dreiviertel des Stoffes, der an unseren Schulen geboten wird, ist für 90% der Teilnehmer unverdaulich.» Ungenügend vorbereitet tritt der Jugendliche ins Leben und findet sich darin nicht zurecht. Die falsche Stoffauswahl und Methode tragen die Schuld daran.

Prof. Dr. phil. Theodor Scharmann untersucht in «Vollbeschäftigung und Berufswahl» die Gründe, welche zur einseitigen Berufswahl unserer Jugendlichen führen. Hier ist es Aufgabe des Lehrers mitzuhelpfen, dass die Schulentlassenen den Anschluss an das praktische Leben finden und dass sie auf die Einrichtung der Berufsberatungsstellen aufmerksam gemacht werden.

Dr. Heinz Kluth: Das Thema «Arbeit und Freizeit» sowie ihr gegenseitiges Aufeinanderwirken wird in interessanter Weise dargestellt, so dass jeder seine Schlüsse selber ziehen kann.

Dr. Walter Jaide: «Jugendliche Industriearbeiterinnen» zeigen, wie noch heute Eltern ihre Kinder ohne Weitsicht ins Berufsleben treten lassen. Man kann kaum das seelische Elend ermessen, in welchem diese Jugendlichen leben müssen. Hier tut Beratung der Eltern wie der Schülerinnen not.

Dr. Dorothea-Luise Scharmann: Der Abschnitt «Frauenerwerbsarbeit im Zeichen der Vollbeschäftigung» zeigt uns eindringlich, wie kompliziert das Leben einer im Erwerbsleben stehenden Mutter wird. Hier können wir eine der Ursachen zum eigenartigen Verhalten einzelner Schüler finden.

Prof. Dr. med. Adolf Friedemann: «Veränderungen des kindlichen Entwicklungsräumes.» Die Familie und ihre Wohnung sind der natürliche Entwicklungsräume des Kindes; sie haben sich aber im Laufe der Zeit sehr stark verändert. Diese Veränderungen führen zu einem «Versagen des überbeanspruchten und heimatlos gewordenen Menschen» besonders «in den Verpflichtungen, die im engeren Intimkreis erwachsen. Der immer stärker werdenden inneren Unsicherheit steht das Bedürfnis nach äusserer Sicherung gegenüber.» Nicht dies ist aber die Hauptsache, sondern eine innere Bereitschaft das Leben neu zu gestalten, auch wenn Leiden an uns herantreten. Wir müssen bereit sein «auch für die andern da zu sein und dazu braucht es echte Liebe».

Dr. phil. Karl Heymann: «Die einsamen Gruppen.» Es ist traurig feststellen zu müssen, dass viele Menschen nur für sich, oder höchstens noch für ihre Angehörigen leben, die Mit-

menschen sind ihnen «schattenhafte Schemen». Dafür sind aber diese Leute sehr empfindlich gegenüber allen Einwirkungen der sozialen Umwelt. Da die Werte nur noch in der Familie gelten, kommt dieser eine grosse Wichtigkeit zu. Aufgabe wird es sein, diese Einsamen wieder zu mitmenschlichen Beziehungen zu führen.

In diesem vielseitigen Buch findet der Lehrer wertvolle Einsichten und Anregungen.

Münger

**Oberschulrat Franz Mayröcker, Intelligenz und Begabung – Schätzung und Messung.** Ein Beitrag zur Schulerkunde. 126 Seiten. Verlag Leinmüller & Co., Wien.

Meist werden die Begriffe von Intelligenz und Begabung sehr verschieden definiert; deshalb findet es Mayröcker für richtig, auf die einzelnen Merkmale von Intelligenz und Begabung einzugehen. Er unterscheidet das Temperament, dann verschiedene Formen des Denkens, sowie das Gedächtnis, Phantasie und Wille, die alle die Intelligenz kennzeichnen. Weiter sucht der Autor Zusammenhänge zwischen der Intelligenz und den Typen, dem Milieu und den Schulleistungen. Weiter wird versucht, die Intelligenz durch die verschiedensten Ausdrucksformen des Menschen einzuschätzen wie z. B. Augen, Stirn, Gestik, Motorik, Sprechweise und Handschrift. – Bei der Intelligenzmessung geht der Verfasser besonders auf den Test von Binet und den Figurenfortsetzungstest von Grill ein.

Wir haben hier eine umfassende Studie über die Intelligenz des Schulkindes vor uns, die manchen Fingerzeig für unsere Arbeit enthält.

**Georg Siegmund, Gott, die Frage des Menschen nach dem Letzten.** Dalp-T. B. 367, Francke-Bern 1963. 107 S., Fr. 2.80.

Siegmund ist Professor an der katholischen philosophisch-theologischen Hochschule in Fulda. Der Verfasser zeigt zunächst an einigen Beispielen von Bekehrungen zum Gottesglauben, die in unsrern Tagen von sich reden machen, dass der heutige Skeptizismus ein Zeichen geistiger Ermüdung ist. Mehr als psychologisches Interesse können freilich solche Berichte nicht wecken. Aber in sympathischer und bemerkenswerter Weise wendet er sich nun der Frage der sog. Gottesbeweise zu. Man folgt mit steigendem Vertrauen den Ausführungen, die auf dem Boden der Naturwissenschaft geführt werden und die zeigen, dass die heutige Physik und Biologie immer wieder an Grenzen stossen, welche einen materialistischen Atheismus verunmöglichen. Es erweist sich auch an dieser Schrift, dass der sogenannte «Erste Artikel» (Glaube an den Schöpfer) überkonfessionelle Verständigung und Einheit schaffen kann, wenn die Probleme der Naturwissenschaft offen und mutig überdacht werden. – Die Schrift stellt an die Leser Ansprüche; natürlich will Derartiges immer kritisch gelesen sein. Aber Dinge wie die Zurückführung des z. T. brutalen Kampfes in der untermenschlichen Natur auf den sog. Sündenfall gehören zu den Punkten, über die man bei den grossen Vorzügen des Büchleins gerne hinwegliest, zumal Derartiges immer nur sozusagen «am Rande» steht. Die intensive Zuwendung protestantischer und katholischer Theologen zu naturwissenschaftlichen Problemen ist jedenfalls ein schönes Zeichen dafür, dass die Theologie aus ihrer Ghettoexistenz hinausdrängt auf Gebiete, wo heute Entscheidungen fallen.

P. M.

**Grundzüge der Geschichte** Band I, Ausgabe B/Mittelstufe. 216 Seiten. Verlag M. Diesterweg Frankfurt a. M., Berlin, Bonn, 1936.

Mit diesem Band, umfassend den Zeitraum Urgeschichte bis Ende der Völkerwanderung, beginnt eine neue Lehrmittelreihe für den Geschichtsunterricht auf der Mittelschulstufe. Wenn man die Neuerscheinung trotz den bestehenden guten Geschichtslehrbüchern aus deutschen und schweizerischen Verlagen vorbehaltlos begrüssen darf, so aus folgenden Gründen: der Stoff wird in klarer, übersichtlicher, inhaltlich und sprach-

lich straffer Form dargeboten; die Verfasser verzichten auf Deutungsversuche (die oft subjektiven oder zeitbedingten Wertmaßstäben entspringen und der geschichtlichen Wirklichkeit Gewalt antun); sie bemühen sich, dem Lehrer in der methodischen Gestaltung nicht vorzugreifen. Was das Werk vollends über andere hinaushebt, ist die ungewöhnlich reiche Ausstattung: Kartenskizzen, Bildtafeln, Fotos, in grosser Zahl eingestreut, überraschen durch ihre Ausdruckskraft und Schönheit; die rund drei Dutzend farbigen, zum Teil ganzseitigen, drucktechnisch hervorragenden Illustrationen erheben das Lehrbuch im Verein mit dem übrigen Bildmaterial nahezu in den Rang eines Schaubuches. Dass trotzdem keine bildinflatorische Wirkung eintritt, liegt an der wissenschaftlich und didaktisch klugen Auswahl.

Als Bearbeiter des Bandes zeichnen Gymnasialprofessor Dr. R. Weirich, Oberstudienrat J. Herbst und Oberstudienleiter A. Makatsch.

Hans Sommer

**Ariane Martin – Anne Musy, Das Leben der Kolibris.** Verlag Kümmerly & Frey Bern, 269 S., Lwd., deutsch von Walter Huber.

Wer Musse hat und Geduld, der wird keinen vergnüglicheren Zeitvertreib finden als die Beobachtung der Vögel bei all ihren Lebensäußerungen. Wohl keine andere Tierart bietet vor allem dem Auge eine solche Fülle erstaunlichster und reizvoller Eindrücke. Dass sich dieser Reichtum bei den allerkleinsten Artgenossen ins Unglaubliche steigert, weiß man bei uns kaum; ist doch der Lebensraum der Kolibris merkwürdigerweise auf den amerikanischen Doppelkontinent beschränkt.

Diese Zwerge unter den Vögeln – ihr Gewicht beträgt nur einige wenige Gramm – geben von je her auch guten Kennern grosse Rätsel auf. Da ihnen ihre fliegerischen Fähigkeiten erlauben, in der Luft zu stehen, und da sie ihre Nahrung fast ausschliesslich in und bei den Blüten suchen, je reicher und farbiger, umso besser, gab es Leute, welche sie bei den Insekten einreihen wollten. Mit diesem Irrtum scheint die heutige genaue Beobachtung, die Verhaltensforschung und exakte anatomisch-physiologische Untersuchung aufgeräumt zu haben. Aber ungezählte Fragen sind noch offen.

Das von allen Beteiligten mit offenkundiger Sorgfalt und innerer Anteilnahme geschaffene Buch «Das Leben der Kolibris» gibt in eine bunte und erregende Kleinwelt erhellenden Einblick. Die Verfasserin Ariane Martin hat die Ergebnisse einer reichen, aber nichts weniger als abgeschlossenen Forschung in französischer Sprache sachlich, aber warmherzig und lebendig zusammengefasst, mit vielen erläuternden Tabellen und Zeichnungen versehen und vor allem durch Anne Musy mit 32 ganzseitigen, farbenprächtigen Bildern schmücken lassen. Ein besonderes Lob verdient der Übersetzer Walter Huber. Der Verlag hat das Taschenbuch schön und zweckmäßig ausgestattet.

Karl Wyss

#### REDAKTIONELLE MITTEILUNG

Die nächste Nummer erscheint am 11. Januar 1964.

Das Bild «Josef und Maria an der Krippe» ist dem Arche-Band «Weihnacht der Welt» von Konrad Federer entnommen und vom Arche-Verlag, Zürich, in verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellt worden.

*Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern des Berner Schulblattes ein frohes Weihnachtsfest und ein gesegnetes neues Jahr.*

P. F. und H. A.

Formschönes Kunsthhandwerk

**INTERIEUR**



Herrengasse 22, Bern

## L'ECOLE BERNOISE

## Rondel

Que cuidez vous qu'on verra  
 Avant que passe l'année?  
 Mainte chose demenée  
 Estrangement, ça et là.

Veu que des cy et des ja  
 Court merveilleuse broue,  
 Que cuidez vous qu'on verra,  
 Avant que passe l'année?

Viengne qu'advenir pourra!  
 Chacun a sa destinée,  
 Soit que desplaise ou agreee;  
 Quant nouveau monde viendra,  
 Que cuidez vous qu'on verra?

Charles d'Orléans  
 (1391 - 1465)

*Commission nationale suisse pour l'Unesco,  
 section éducation*

### Une campagne mondiale d'alphanétisation

par le Professeur Robert Dottrens, président de la section  
 de l'Education de la Commission nationale suisse pour  
 l'Unesco

La XVI<sup>e</sup> session de l'Assemblée générale des Nations-Unies qui s'est tenue à New-York en décembre 1961, a adressé à l'Unesco une invitation pressante à examiner la question de l'analphabétisme dans le monde afin de mettre au point des mesures concrètes et efficaces, tant internationales que nationales pour assurer la disparition de ce fléau.

Cette demande a été examinée par la XII<sup>e</sup> Conférence générale de l'Unesco qui s'est tenue à Paris du 9 novembre au 12 décembre 1963.

Le problème de l'analphabétisme n'était pas nouveau pour l'Unesco. L'un des objectifs principaux de tous les programmes adoptés par les conférences générales qui se réunissent tous les deux ans a été de contribuer à la solution de ce problème en encourageant l'amélioration et le développement progressif de l'enseignement des enfants et l'éducation des adultes.

En 1960, la Conférence générale décidait le lancement d'une enquête sur la planification, l'organisation et l'exécution des programmes mis au point pour lutter contre l'analphabétisme des adultes et des enfants.

Malgré l'insuffisance des informations recueillies, un comité d'experts se réunit à Paris en juin 1962 pour analyser les résultats recueillis.

De son côté, l'Institut du développement économique et social de Paris publiait une étude sur «des relations de l'alphanétisation et du développement économique.»

Qu'une campagne, visant à supprimer l'analphabétisme dans le monde, soit nécessaire, les chiffres que voici en sont la démonstration:

La population actuelle du globe est estimée à 2500 millions d'êtres humains. 1600 millions, soit le 64% sont des adultes et des adolescents ayant dépassé l'âge de 15 ans et 700 millions d'entre eux, soit 44% sont analphabètes.

A ce nombre, il convient d'ajouter celui de la masse des enfants âgés de moins de 15 ans qui sont illétrés en raison d'une scolarisation insuffisante ou nulle: sur les 198 pays ou territoires du monde, 97 (44%) ont un taux d'analphabétisme supérieur à 50%. 17 d'entre eux comptent de 80 à 85% d'illétrés; 6 de 85 à 90%; 17 de 90 à 95% et 20 de 95 à 99%.

Dans nombre de pays où la proportion des illétrés est très élevée, plus de la moitié des enfants ne vont jamais à l'école et la plupart de ceux qui la fréquentent, la quittent avant d'avoir appris effectivement à lire.

Le tableau suivant est édifiant. Il donne des évaluations globales vers 1960 (en millions).

	Population d'âge scolaire	Elèves inscrits	Diffé- rences
Afrique (35 pays)	29,4	11,2	18,2
Etats arabes (15 pays)	13,3	6,5	6,8
Asie (15 pays)	130,1	66,2	63,9
Amérique latine (20 pays)	33,2	26,1	7,1
Total: (85 pays)	206,0	110,0	96,0

Ainsi, près de 50% de ces enfants ne reçoivent aucune instruction.

Les conditions actuelles de l'enseignement dans le Tiers-Monde, sont telles qu'elles expliquent aisément la gravité de la situation:

raisons d'ordre scolaire: manque de locaux, manque de personnel enseignant et insuffisance de préparation et de capacité de nombreux maîtres – les moniteurs –;

raisons d'ordre social et économique qui provoquent un absentéisme scolaire quasi-général: dans les pays où domine encore l'économie de subsistance, les enfants qui vont à l'école, la quittent au bout d'une année ou deux ans pour fournir une main d'œuvre d'appoint à leurs parents.

raisons d'ordre pédagogique: On a établi qu'une scolarité régulière de 4 ans au moins est nécessaire pour acquérir les connaissances de base qui permettent de dire que l'enfant est alphabétisé. Or, comme nous venons de le voir, cette scolarisation de 4 ans est fort rare et, là où elle existe, se pose un autre problème dont la solution est encore à trouver.

Des enquêtes menées en Amérique latine et en Asie ont démontré que si, après 4 années d'école, les enfants n'ont pas la possibilité de maintenir leurs connaissances en lecture et en écriture, ils oublient très vite ce qu'ils ont acquis et retombent dans leur ignorance première

si bien que l'on estime à quelque 150 millions le nombre des adultes, anciens écoliers, ayant appris à lire et à écrire qui sont redevenus analphabètes. Pour la même raison, 20 à 25 millions de nouveaux analphabètes viendront s'ajouter à ce nombre au cours des années qui viennent.

Il n'est nul besoin de s'appesantir sur les conséquences d'un tel état de fait. Comme on l'a dit, l'analphabète représente le grain de sable dans l'engrenage du progrès. C'est un drame personnel pour chacun de ces êtres humains totalement ignorants, un danger réel pour les collectivités auxquelles ils appartiennent, à la vie desquelles ils demeurent étrangers, incapables d'apporter leur participation aux efforts de redressement et de développement.

On comprend, dans ces conditions, l'importance et l'urgence du problème posé et c'est pourquoi, l'Organisation des Nations Unies et ses institutions spécialisées: Unesco, F. A. O., O. M. S., B. I. T. se sont engagées à mettre en commun leurs efforts et leurs expériences pendant les 10 années à venir pour lutter avec toutes les ressources dont elles disposent, contre ces fléaux qui ont nom: la maladie, la faim, l'ignorance et la misère.

C'est pour donner à cet effort un caractère tout particulier que l'Assemblée générale des Nations Unies a décidé d'instituer la «Décennie des Nations Unies pour le développement»: dix années d'efforts conjugués pour en finir, si possible, avec une situation qui ne saurait laisser personne indifférent.

L'équilibre du monde, dans les années à venir, et la paix internationale dépendent, pour une bonne part, des résultats de cette lutte contre l'ignorance et la misère, facteurs de révolte et danger social certain.

Tous les représentants des pays en voie de développement, comme ceux des autres nations en sont bien convaincus et c'est pourquoi, tant au sein de la Commission d'experts qui prépara le travail, qu'à la Conférence générale, de l'Unesco, les échanges de vues furent nourris, les discussions fort animées, avant que l'accord se soit fait sur des propositions acceptées par une imposante majorité.

Avant de rappeler l'essentiel de celles-ci, il convient de bien préciser deux aspects, deux moments du processus d'alphanétisation quel que soit le pays qui l'entreprend.

Apprendre à lire et à écrire est une chose relativement simple si l'on dispose d'enseignants et de matériel mais, prendre les mesures nécessaires à ce que cet acquis demeure, est un tout autre problème, infiniment plus compliqué. Il s'agit de mettre largement à disposition des enfants quittant l'école et ce, tout au long de leur existence à venir, du matériel de lecture, d'abord: journaux, revues, livres, bibliothèques et plus encore, peut-être, maintenir et susciter leur intérêt pour la lecture et leur propre développement.

Dans ces pays, plus qu'ailleurs peut-être, la notion d'éducation permanente doit remplacer celle d'éducation scolaire et cela implique de la part des collectivités une prise de conscience de problèmes nouveaux appelaient des solutions adéquates et la mise à disposition de moyens financiers importants.

C'est la raison pour laquelle, au cours des discussions, nous sommes intervenus pour freiner quelque peu l'enthousiasme provoqué par le récit de la campagne d'alphanétisation à Cuba où, paraît-il, depuis l'arrivée au pouvoir de Fidel Castro, l'analphabétisme aurait disparu.

Sans nous permettre un jugement quelconque sur les résultats acquis à Cuba, nous avons fait remarquer que cette réussite technique remarquable ne préjuge en rien de ce que l'on pourra observer dans 10 ou 15 ans. Si l'effort initial n'est pas maintenu, adapté, poursuivi, il en sera à Cuba ce qu'il en est advenu au Brésil et ailleurs: le retour à l'analphabétisme d'adultes ayant appris à lire comme enfants.

Un autre exemple fort intéressant a été présenté: celui de l'Iran.

Dans ce pays, où la pénurie d'enseignants est aussi grave qu'ailleurs, il a été décidé que les jeunes soldats ayant obtenu un diplôme secondaire pourront être affectés à «l'Armée du Savoir». En caserne, à côté de leur formation militaire, ils seront initiés à la pratique de l'enseignement et ensuite envoyés dans les villages, comme instituteurs. On espère pouvoir former chaque année 10 000 de ces jeunes sous-officiers-instituteurs pour instruire les enfants iraniens dont le nombre actuel est de près de 2 millions; il sera vraisemblablement de 4 millions dans 10 ans, de 6,5 millions dans vingt ans.

Les autorités iraniennes espèrent aussi qu'au terme de leurs obligations militaires, un grand nombre de ces jeunes éducateurs feront carrière dans l'enseignement.

La Conférence générale a estimé que, dans le cadre de la «Décennie pour le développement», et dans sa phase initiale, la campagne mondiale d'alphanétisation devrait viser à alphanétiser les deux tiers des 500 millions de personnes âgées de 15 à 50 ans.

Le coût total d'un tel programme est évalué à 1883 millions de dollars répartis sur dix ans et il faudra, pour le mettre en œuvre qu'un crédit annuel de 33 millions au moins soit affecté à une assistance technique internationale aux pays intéressés et, qu'en outre, une somme de l'ordre de 10 millions de dollars soit mise à la disposition de l'Unesco pour lui permettre, en ce qui la concerne, de mener à bien la campagne prévue pendant les dix années à venir.

Les mesures préparatoires à celle-ci consisteront à constituer des comités nationaux d'experts en matière d'alphanétisation; à organiser deux conférences régionales en Afrique et dans les Etats arabes pour la mise au point des programmes d'action; à entreprendre des études:

1. sur les méthodes et les moyens déjà mis en œuvre dans les Etats;
2. sur l'utilisation de la langue maternelle pour l'alphanétisation;
3. sur l'élaboration d'alphanabets pour les langues non écrites;
4. sur la formation et l'utilisation d'instituteurs spécialisés pour l'alphanétisation des adultes et l'éducation populaire.

Il a été prévu également, d'organiser un stage d'études pratiques pour les spécialistes qui seront chargés de

la création et du fonctionnement des services nationaux nécessaires à l'éducation des adultes ainsi qu'une aide aux centres nationaux de recherches et de production de matériel d'enseignement et de culture.

En fin de compte, un budget de 350 000 dollars a été voté pour l'exécution des tâches prévues au cours de l'exercice 1963-1964.

Cette campagne va donc être très soigneusement préparée au cours des deux années qui viennent.

Signalons encore qu'il a été fait allusion à des moyens d'action ultra-modernes, entre autres, la projection de programmes radio- ou télédiffusés par le recours aux satellites artificiels.

Mais l'instrument principal de la lutte contre l'analphabétisme est l'enseignement donné à l'école: de multiples projets de constructions scolaires, de formation d'instituteurs, de production d'ouvrages scolaires sont à l'étude ou en voie d'exécution.

Les gouvernements intéressés se sont engagés à supporter les sacrifices financiers nécessaires en consacrant au développement de l'éducation 4% au moins de leur produit national brut.

La préparation de cette campagne va occuper experts et autorités au cours des deux années à venir et c'est la Conférence générale de 1964 qui décidera du plan d'action, de son financement comme de sa mise à exécution.

Nous ne saurions mieux terminer cet article qu'en extrayant les passages suivants de l'allocution que le Directeur général de l'Unesco prononça à l'ouverture des travaux de la Commission d'experts sur la campagne universelle pour l'alphabétisation.

Faisant allusion aux chiffres cités plus haut, Monsieur Maheu a ajouté:

«Ces chiffres mesurent la misère mentale du monde et dictent notre devoir. J'ai dit qu'ils sont impressionnants.

J'ajouterais qu'ils sont scandaleux - scandaleux pour la morale, par l'injustice qu'ils attestent et scandaleux aussi pour la stricte raison économique par la prodigieuse déperdition d'énergie intellectuelle qu'ils indiquent. Mais, outre qu'ils sont de nature, par cela même, à réveiller les consciences et à susciter un vaste et ardent mouvement de solidarité, ils ne sauraient nous décourager si nous les comparons aux moyens matériels, techniques et institutionnels dont l'humanité dispose actuellement.

Moyens matériels ? Jamais l'humanité, dans son ensemble, n'a été si prospère. Sans aucun doute, il y a assez d'argent dans le monde pour assurer à tous les hommes l'éducation à laquelle ils ont droit. Et qu'on ne dise pas qu'un tel effort financier compromettrait les autres aspects du progrès économique et social. D'abord il n'est rien qui puisse aussi fondamentalement et directement contribuer au progrès économique et social que l'élimination de l'analphabétisme. L'éducation est le meilleur des investissements de base et la condition de toute promotion humaine en même temps que de toute amélioration de la productivité économique. Ensuite, nous ne savons que trop, hélas ! qu'une part importante de budgets nationaux n'a pas le progrès économique et social pour objet. Je veux parler des dépenses consacrées aux armements. Il ne m'appartient pas d'en apprécier

la nécessité. Je dis seulement qu'une partie de ces énormes dépenses suffirait pour dispenser aux centaines de millions d'enfants et d'adultes qui vivent encore dans la prison de l'ignorance, le minimum d'instruction qui est indispensable à leur dignité.

Les moyens techniques sont plus apparents encore. Ce sont les moyens que la technique moderne a développés de manière si spectaculaire pour l'enregistrement et la diffusion des images et des signes et qui, employés surtout pour l'information ou le divertissement des masses, pourraient, devraient également servir à l'éducation sous toutes ses formes et à tous ses niveaux, individuelle et collective, de la jeunesse et des adultes. N'hésitons pas à le dire, les possibilités éducatives de ces moyens techniques sont encore insuffisamment explorées et trop peu ou mal utilisées par l'éducation actuelle. Celle-ci n'a pas encore accompli sa révolution technologique, comme d'autres disciplines, la médecine par exemple, l'ont fait. Pour ce qui est de la lutte contre l'analphabétisme, je pense que cette révolution technologique s'impose particulièrement. Si on veut obtenir dans des délais relativement courts les résultats massifs qu'exige la situation, on doit recourir à des méthodes nouvelles faisant un large usage des moyens mécaniques des techniques modernes de communication des connaissances.

Enfin, s'il est vrai que, pour venir à bout d'un mal qui sévit dans de vastes régions du monde, économiquement et techniquement trop faibles pour le vaincre par leurs seules forces, une mobilisation mondiale de toutes les ressources, de toutes les énergies, de toutes les bonnes volontés disponibles est nécessaire et qu'une telle mobilisation pose des problèmes complexes d'organisation, je ne pense pas que ces problèmes dépassent la capacité d'une institution comme l'Unesco qui, depuis ses débuts, n'a cessé d'étudier le problème, tout en perfectionnant ses méthodes et son appareil de coopération internationale. Pour ces trois raisons, parce qu'elle a les moyens matériels, les moyens techniques et les moyens institutionnels, je crois, je le répète, que la collectivité des nations, pensant et agissant comme telle, peut, si elle le veut, dans le temps d'une génération, sinon éliminer totalement l'analphabétisme, du moins le réduire à des proportions suffisamment faibles pour que sa destruction soit désormais à la portée du processus normal de développement de l'éducation.

La question est de savoir si on le veut vraiment.»

## DIVERS

### Avis de la rédaction

**Le 28 décembre 1963 et le 4 janvier 1964 l'«Ecole bernoise» ne paraîtra pas. Le prochain numéro sera donc celui du 11 janvier 1964.**

### Commission du Rapport pour le Congrès SPJ 1964

La commission a définitivement arrêté la rentrée des formulaires-enquêtes à la date du 22 novembre 1963. A l'exception de quelques défections inévitables, elle se réjouit du succès général; elle procède maintenant au dépouillement. Les membres de la Commission remercient chaleureusement tous ceux qui ont contribué ou qui contribuent encore à la réussite de leur travail.

Pour la Commission: H. Gerber

## MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATES

## COMMUNICATIONS DU SECRETARIAT

## Revision des Primarschulgesetzes

Die grossrätsliche Kommission hat diese Woche ihre Arbeit aufgenommen. Die 1. Lesung der Revisionsvorlage ist für die Februar-Session des Grossen Rates vorgesehen, die 2. Lesung für die Mai-Session.

Der nach parlamentarischen Gegebenheiten einzig gangbare Weg, um die Mitglieder und Sektionen, die es wünschen, in den Stand zu setzen, Anregungen und Kritiken vor der 1. Lesung vorzubringen, ist eingeschlagen worden: Wir haben den Vorschlag des Regierungsrates vervielfältigt und den Sektionsvorständen in 3 Exemplaren zugestellt.

Allfällige Anträge müssen bis **31. Januar 1964** dem Zentralsekretariat z. h. des Kantonalvorstandes zugehen, falls sie rechtzeitig ausgewertet werden sollen. Die Sektionen sind frei, sich an der Diskussion zu beteiligen.

*Nach feststehendem Brauch ist der Text der Vorlage nun für den internen Gebrauch in den Sektionen zur Verfügung gestellt worden; Einzelheiten dürfen in der Presse (ausgenommen im Berner Schulblatt) nicht erwähnt oder gar diskutiert werden.*

Für den Leitenden Ausschuss BLV:

der Präsident: der Zentralsekretär:

Hans Pflugshaupt Marcel Rychner

Das Sekretariat des Bernischen Lehrervereins bleibt geschlossen von Dienstag, dem 24. Dezember 1963, 12 Uhr, bis Donnerstag, den 26. Dezember 1963, 8 Uhr, und von Dienstag, dem 31. Dezember 1963, 12 Uhr, bis Freitag, den 3. Januar 1964, 14 Uhr.

Der Leitende Ausschuss

## Revision de la Loi sur l'école primaire

La commission parlementaire s'est mise au travail cette semaine. La première lecture est prévue pour la session de février du Grand Conseil, la seconde pour la session de mai.

Nous avons suivi la seule voie compatible avec les usages parlementaires pour permettre aux membres et sections qui le désirent d'émettre leurs suggestions et critiques avant la première lecture: Nous avons photocopié le projet du Conseil-exécutif et en avons remis 3 exemplaires aux comités de section. Les sections sont libres de participer à la discussion. Leurs réponses doivent nous parvenir le **31 janvier 1964** au plus tard si nous devons pouvoir en tirer parti à temps.

*D'après une coutume bien établie, le texte confié aux sections doit être considéré comme destiné à un usage confidentiel; il serait incorrect d'en relater, voire d'en discuter certains aspects dans la presse, l'*"Ecole bernoise"* exéptée.*

Au nom du Comité directeur SIB

le président: le secrétaire central:

Hans Pflugshaupt Marcel Rychner

Le secrétariat de la Société des Instituteurs bernois restera fermé du mardi, 24 décembre 1963, dès midi, au jeudi, 26 décembre 1963, à 8 heures, et du mardi, 31 décembre 1963, dès midi, au vendredi, 3 janvier 1964, à 14 heures.

Le Comité directeur

## Bessere Schrift mit dem BRAUSE-Schülerfüller



Mit vergoldeter Edelstahlfeder

3050 Schülerfüller Fr. 8.85  
3000 Patronenfüller Fr. 7.25

Kugelschreiber mit Metallmechanik  
3058 mit Eloxa-Druckknopf Fr. 3.50

Bei klassenweisem Bezug Spezialrabatte.

**Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee**

Das Spezialhaus für Schulbedarf

## Stellenausschreibung

Im staatlichen  
**Knabenerziehungsheim Landorf/Köniz**,  
wird die Stelle einer Lehrerin zur definitiven  
Besetzung ausgeschrieben.

**Stellenantritt:** 1. April 1964.

**Besoldung:** Fr. 12 145.– bis Fr. 15 855.– ab-  
züglich freie Station.

Bewerberinnen wollen sich bis 15. Januar 1964  
an die Direktion des Fürsorgewesens des  
Kantons Bern in Bern schriftlich anmelden.

Bern, den 13. Dezember 1963.

**Direktion des Fürsorgewesens  
des Kantons Bern**



**Jährlich  
erscheinen  
2 neue Bilder**

Beziehen Sie die  
Bilder im Abonnement  
zu Vorzugspreisen

## Wandbilder für den biblischen Unterricht

Herausgeber: Schweiz. Kommission für biblische Schulwandbilder

Vertriebsstelle: **Ernst Ingold & Co.** Herzogenbuchsee  
Das Spezialhaus für Schulbedarf

**PIANOHAUS KUNZ**

Neue Klaviere und Preiswerte Flügel  
Occ.-KLAVIERE. Stimmungen, Reparaturen, Miete, Tausch, Garantie

Bern  
Herzogstr. 16  
Breitenrainplatz  
Tel. 031 415141

## Schulwandkarten

für Geographie, Geschichte, Religion

Globen, Schülerglobus, Atlanten, Handkarten, Schiefer-tuchumrisskarten, Umrisstempel und -blätter, geologische Sammlungen, Kartenaufhängevorrichtungen



## Ernst Ingold & Co. Herzogenbuchsee

Das Spezialhaus für Schulbedarf

Tel. 063-5 11 03

Klavier Elektr.  
1070.—  
Cimbalot 1070.—

Spitalgasse 4  
Bern, Tel. 23675

Erfolg durch  
Schulblatt-Inserate

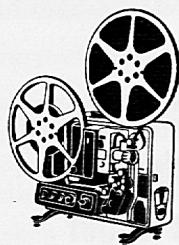
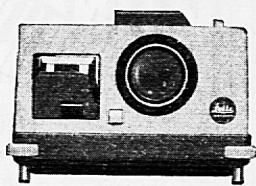
für  
*Chemikalien*  
zu Grogg

Sämtliche Reagentien, Lösungen, Farbstoffe, Laborglas für den Chemie- und Naturkundeunterricht

**Dr. H. Grogg**, Apotheker, Bern  
Christoffelgasse 3, Telephon 3 44 83



Pony,  
der neue  
**SOENNECKEN-**  
Schülerfüllhalter



Das Planen und Einrichten von Projektionsanlagen in grossen Räumen ist unsere besondere Spezialität, die wir mit viel Liebe und Sorgfalt pflegen.

Fachkundiges Personal steht zu Ihrer Verfügung – wenden Sie sich mit Ihren Problemen vertrauensvoll an unsere Spezialisten!

Ob Stumm- oder Tonfilmanlage, Kleinbild- oder Mittelformatprojektor, stationäre oder mobile Projektionsschirme, immer werden wir Ihnen eine hervorragende, individuelle Lösung ausarbeiten!

**FOTO**  
*Zumstein*

Bern  
Spezialgeschäft  
für Foto  
und Kino  
Tel. 031 - 221 13



Rolladen, Storen  
Lamellenstoren  
Jalousieladen, Kipptore  
Reparaturen

**HERMANN KÄSTLI & SOHN**  
Storenfabrik Bern Telephon 031 - 65 55 96



Schulblatt-Inserate  
weisen den Weg zum Fachgeschäft

**HAWE**

-Selbstklebefolien  
sind glasklar, dauerhaft,  
preiswert, in verschiede-  
nen Rollenbreiten. Die best-  
bewährte Bucheinwicklung für  
Bibliothek und Schule.

Verkauf und praktische Anleitung  
durch das Spezialgeschäft

**P. A. Hugentobler Bern 22**  
Breitfeldstrasse 48 (neue Adresse)  
Telefon 031 / 42 04 43

# INTERIEUR

Herrengasse 22 Bern  
zwischen Münster und Casino

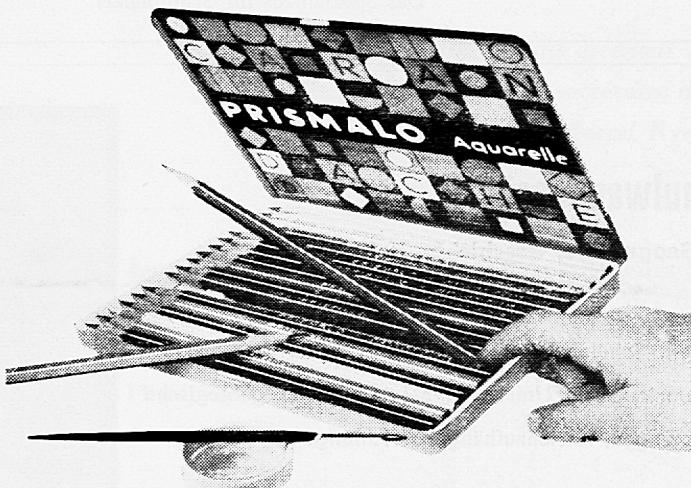


Riesenauswahl in  
Küchentücher und Topflappen

## Gute Einkäufe — durch Schulblatt-Inserate

### PRISMALO-Schulsortiment

mit 18 neu zusammengestellten Farben  
gestaffelt unbeschränkte Mischungsmöglichkeiten



### CARAN D'ACHE

die idealen Farbstifte für die Gestaltung feingliedriger Motive!



# INTERIEUR

Herrengasse 22 Bern  
zwischen Münster und Casino

Sie bewundern die schöne, praktische  
Einkaufsbasttasche Ihrer Freundin

Preise Fr. 21.—  
und Fr. 28.—

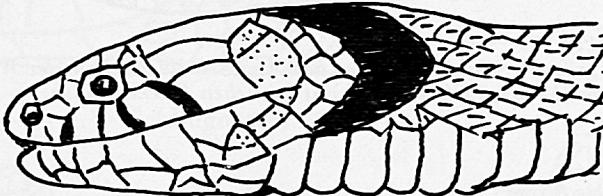
## Begegnung mit Schlangen

Zu den vielen Sorgen, die den Lehrer und Tourenleiter bei der Vorbereitung und Durchführung von Schulreisen und Wanderungen bedrücken, gesellt sich die Angst vor Schlangenbissen mit ihren ungewissen Folgen. Die nachstehenden Zeilen möchten diese übertriebene Angst ersetzen durch den Respekt, den wir durch Erwerbung der nötigen Kenntnisse diesem verunreinigten Tier nicht versagen können. Die Ausführungen beschränken sich neben der kurz gefassten Beschreibung der in der Schweiz lebenden Schlangen auf das, was den Wanderer am meisten beschäftigt: Wo und wann treffe ich auf Schlangen und wie verhalte ich mich.

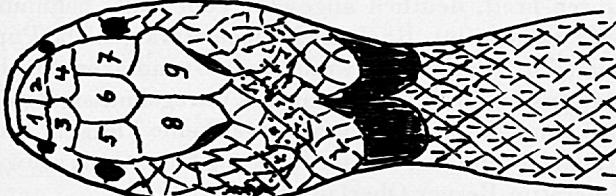
### Ungiftige Schlangen (Nattern)

Die **Nattern** besitzen zwar Giftdrüsen, aber keine Gifzzähne und werden landläufig als ungiftig bezeichnet. Leicht erkennbare Merkmale sind: Runde Pupille, 9 grosse Schilder auf der Kopfoberseite. Die Oberlippenschilder berühren den untern Augenrand. In der Schweiz vorkommende Nattern: Ringelnatter, Schlingnatter, Zornnatter, Aeskulapnatter, Würfelnatter, Vipernatter.

Die **Ringelnatter** ist die häufigste Schlange der tiefer gelegenen Gebiete nördlich der Alpen (bis etwa 1000 m über Meer). Sie frisst hauptsächlich Frösche, seltener Mäuse, und ist deshalb in der Nähe stehender und fliessender Gewässer anzutreffen, braucht gute Deckung vor Feinden (Schilf, dichte Jungtannenbestände und Stauden an Flussufern) und liebt ausgeglichene, nicht zu grosse Wärme. Sie ist meistens sehr scheu, flink, zischt bei Berührung und tut wild, beißt aber nicht. Ein wasserheller, bis milchiger Saft aus der Stinkdrüse am After ist die einzige, aber oft wirksame Waffe gegen angreifende Feinde: Fuchs, Dachs, Igel.



Runde Pupille. Die Oberlippenschilder berühren den Augenrand.  
Rückenschuppen mit deutlicher Längsrippe = Kiel.



9 grosse Schilder, Halbmondförmige, weisse oder gelbliche Hinterhauptflecken, nach hinten schwarz begrenzt.

**Besondere Merkmale :**

Grösse bis 1,50 m

Männchen schlank, mit langem, gleichmässig auslaufendem Schwanz, Weibchen dicker. Färbung sehr verschieden: Oberseite grau bis olivgrün, ältere Tiere oft braungrün bis ganz schwarz. Verlieren dann die hellen Hinterhauptflecken. Bauch schwarzweiss gewürfelt. Verbreitung: Ostschweiz.

### Barren-Ringelnatter bis 1,30 m

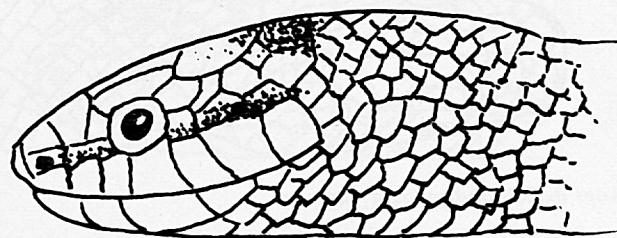
Gleich wie Ringelnatter, aber mit schmalen, schräg von der Seite zur Rückenmitte verlaufenden Querflecken (Barren).

Verbreitung: Tiefer gelegene Alpentäler, Süd- und Westschweiz.

### Die Schlingnatter

Merkmale: Grösse 65 cm, selten mehr.

Sehr schlank. Rückenschuppen glatt, ohne Kiele, auch Glattnatter genannt. Oberseite graubraun, Männchen mehr gelbbraun mit kupfrigem Bauch. Im Volksmund oft Kupferschlange genannt und als giftig verschrien. Ist aber harmlos. Zischt nicht, beißt bei Gefangennahme, verursacht nur leichte Kratzer mit den feinen Zähnen. Die Schlingnatter ist in der ganzen Schweiz verbreitet. Lebt gern gesellig mit Ringelnattern und Vipern, weil sie deren Junge, aber auch Artgenossen frisst, meist aber Eidechsen.

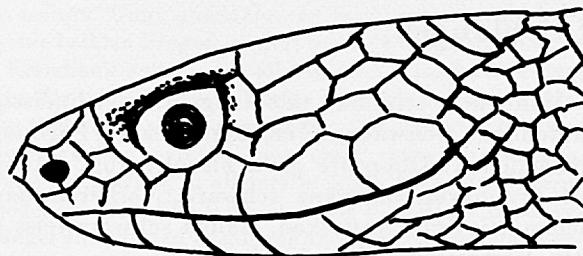


Kopf der Schlingnatter : Dunkler Längsstreich dem Auge entlang.

### Die Zornnatter

Grösse bis 2 m

Merkmale: Rückenschuppen glatt. Über dem Auge eine dunkle, vorspringende Kante. Oberseite schwarz oder dunkelgrün mit gelben Flecken. Unterseite gelb oder leicht grün mit dunkler Fleckenreihe. Lebt im Tessin und in den Südtälern Graubündens in trockenem, buschbestandenem Gelände auf Stein- und Felsboden, frisst Eidechsen, Mäuse und gelegentlich Schlangen. Die Beute wird durch Umschlingen getötet. Lebhaft, beißt beim Fangen.



Kopf der Zornnatter

**Die Aeskulapnatter**

Grösse bis 2 m

**Merkmale:** Sehr schlanker Körper. Bauchschilder an den Seiten nach oben gebogen. Sie bilden eine Längskante. Rückenschuppen glatt. Oberseite braun, Unterseite hellgelb. Viele Rückenschuppen an den Rändern weiss gestrichelt. Helle Halbmonde am Kopf wie Ringelnatter.

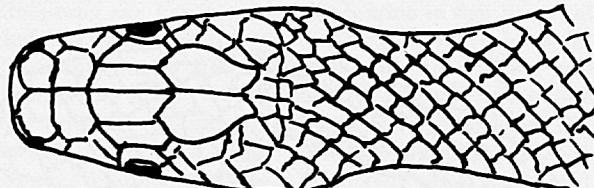
**Vorkommen:** In lichten Laubwäldern, auf sonnigen Wiesen mit Steinhaufen, lockeren Mauern. Frisst Mäuse, Eidechsen, seltener kleine Vögel.

**Verbreitung:** Wallis bis Genf, Tessin, Südtäler Graubündens.

An den grösseren Gewässern des untern Tessins leben **Würfelnattern** (auf braungrauem Grund dunklere Würfel) und die

**Vipernattern:** Auf graugrünem Grund dunklere Flecken, oft ein Zackenband bildend. Jedoch runde Pupille, 9 grosse Kopfschilder.

**Beute:** Fische, daher immer an und im Wasser.



Kopf der Aeskulapnatter von oben.

**Giftige Schlangen (Ottern)**

Vipern und Kreuzottern sind die einzigen einheimischen Giftschlangen. Kennzeichen: Das Auge hat eine senkrechte Pupille. Zwischen den grossen Oberlippenschildern und dem untern Augenrand besitzt die Kreuzotter eine Reihe kleiner Unteraugenschilder, die Viper zwei Reihen. Auf dem Kopf finden wir bei der Kreuzotter 5 grössere Schilder, die Viper besitzt nur die zwei grösseren Augenschilder. Sicherstes Merkmal sind die zwei Giftzähne: In ruhendem Zustand in Hautfalten zurückgelegt am Oberkiefer, bissbereit durch Sehnen und Muskelzug aufgerichtet wie Katzenkrallen. Die Zähne sind hohl, mit der Öffnung des Giftkanals an der Aussenseite, nicht an der Spitze. Die lange Giftdrüse reicht bis hinter die Mundspalte. Das Gift ist wasserhell bis gelblich.

**Die Kreuzotter**

Grösse 60 cm, selten mehr.

**Merkmale:** Körper gedrungen, kurzer Schwanz. Färbung sehr verschieden. Grundtonung gelbbraun oder leicht rotbraun mit dunklem Kopfwinkel und meist ziemlich regelmässigem Zackenband. Seitliche Fleckenreihen. Bauch grau bis schwarz. In Moorgegenden auch schwarze Tiere.

**Vorkommen:** Im Alpengebiet meist über 1500 m bis 2800 m hinauf an sonnigen, windgeschützten Hängen in überwachsenen Bergsturztrümmern, Heidelbeerstauden und Alpenrosen. Im Flachland: Moore und lichte Wälder. **Beutetiere:** Eidechsen, Mäuse.

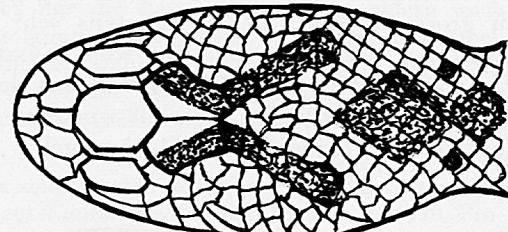
**Verhalten:** Flieht und warnt durch Zischen. In Bedrängnis beißt sie wild umher.

**Verbreitung:** Hauptgebiete: Östlich der Linie Brünig-Gotthard: Tessin, Graubünden, Glarus, St. Gallen, Schaffhausen. Nur noch in kleinen Gruppen im Berner Oberland, im westlichen Jura, Freiburg, Waadt.



Kopf der Kreuzotter :

Senkrechte Pupille. Zwischen Oberlippenschildern und Auge 1 Reihe Unteraugenschilder.



Kopf von oben :

3 grössere Schilder zwischen den Augenschildern. Dunkler Winkel oder Kreuz, Zackenband mit seitlichen Fleckenreihen.

**Die Viper**

Grösse 75 cm, selten bis 85 cm

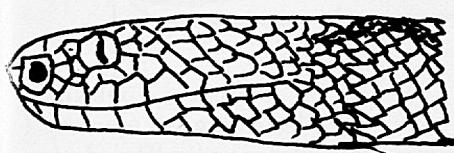
**Merkmale:** Körper gedrungen, kurzer Schwanz. Kopf hinten breit, deutlich abgesetzt vom Hals. Schnauzenrand aufgestülpt. Rückenschuppen stark gekielt. Pupille senkrecht. Farbe sehr wechselnd. Grundfarbe von hellgrau bis hellbraun mit dunklem, unregelmässigem Zackenband. Im Jura oft wenig oder keine Flecken. Bauch grau oder schwarz, vor der Häutung blau. Ganz schwarze Vipern im Berner Oberland häufig.

**Vorkommen:** Vor Bise abgeschirmte Südhänge in den Voralpen auf trockenen, sonnigen Weiden mit Steinhaufen, gröberen Bergsturztrümmern, Waldlichtungen mit Heidelbeerstauden, im grasbewachsenen Gebirge bis 2800 m,

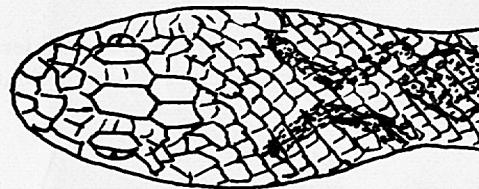
Arbeitsbogen für den Schüler zum Einordnen in das Naturkundeheft. Ausgabe für den Lehrer\*)

## Schlangen, die in der Schweiz leben

### 1. Ottern (giftig)



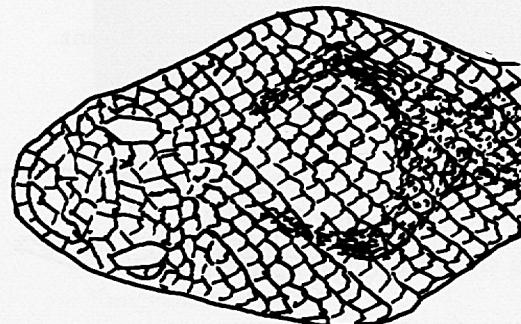
Kreuzotter 60 cm



von oben



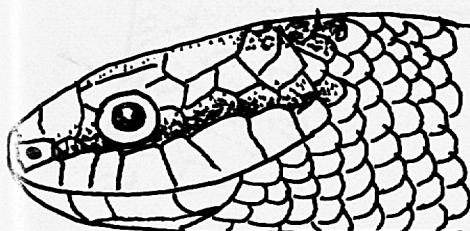
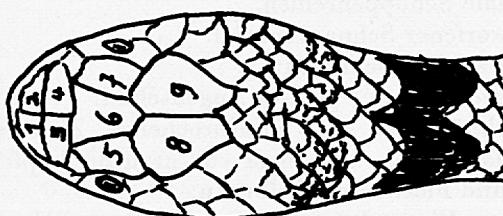
Viper 85 cm



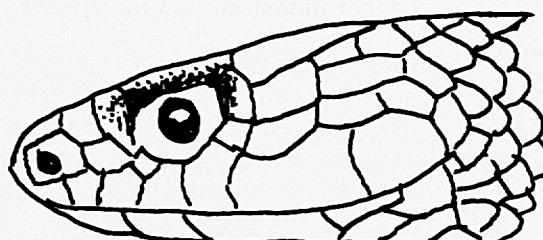
### 2. Nattern (nicht giftig)



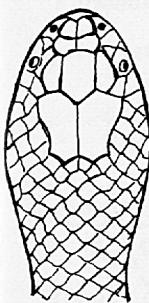
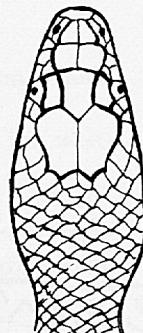
Ringelnatter 1,5 m



Schlingnatter 75 cm



Zornnatter 180 cm

Vipernnatter  
80–100 cmWallis, Waadt,  
GenfWürfelnatter  
1m–1,50 m

Tessin

Aeskulapnatter  
1,80 m

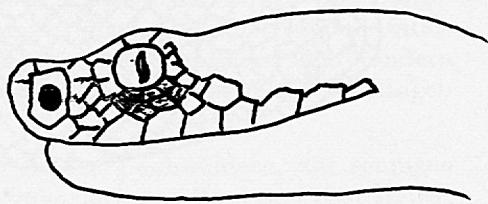
Wallis, Tessin

\*) In dieser Ausgabe stellt der Verfasser dar, wie er sich die Gestaltung des Schüler-Arbeitsbogens, in dem die Unterrichtsergebnisse festgehalten werden, denkt. Die Ausgabe für den Schüler wird wie folgt aussehen. 1. Seite gleich wie bei der Lehrerausgabe. 2. Seite: Zeichnungen und Titel: I. Giftige Schlangen: Ottern. Merkmale mit Text. Viper, Kreuzotter. 3. Seite: Zeichnungen und Titel: Kopf der Kreuzotter, Kopf einer Viper. 4. Seite: Zeichnungen und Titel: II: Ungiftige Schlangen. Nattern, mit Text. Die Ringelnatter. Der leere Raum auf den Seiten 2–4 dient dem Schüler für seine Eintragungen.

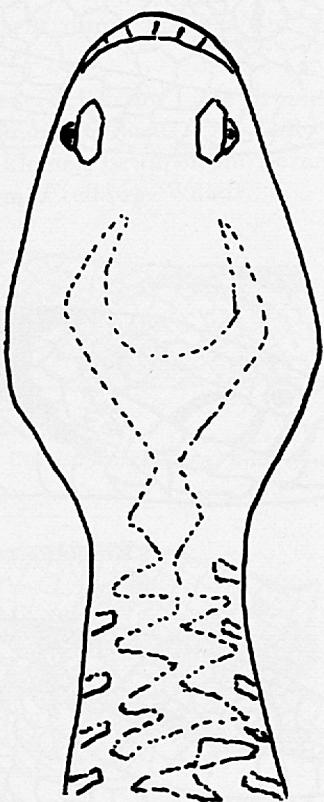
## I. Giftige Schlangen: Ottern

**Merkmale:** Zwischen den Oberlippenschildern und dem Auge 1 oder 2 schmale Schuppenreihen.

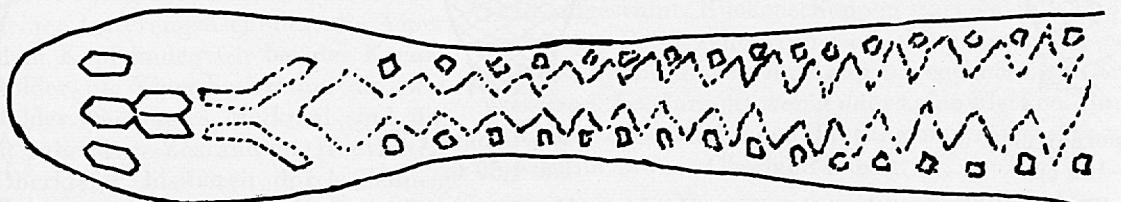
**Viper:** Bis 85 cm lang.  
Gedrungener Körper, kurzer Schwanz.



2 schmale Schuppenreihen.  
Aufgeworfener Schnauzenrand.  
Pupille schmal, senkrecht.  
Oberseite: Nur je 1 grosses Augenschild.  
Unregelmässiges, oft unterbrochenes Zackenband.  
Grundfarbe viele Tönungen von grau bis kupferbraun.  
Band und Flecken dunkelbraun.  
Schwarze Vipern häufig im Berner Oberland.



**Kreuzotter:** Bis 60 cm, selten bis 80 cm.  
Körper wie Viper.



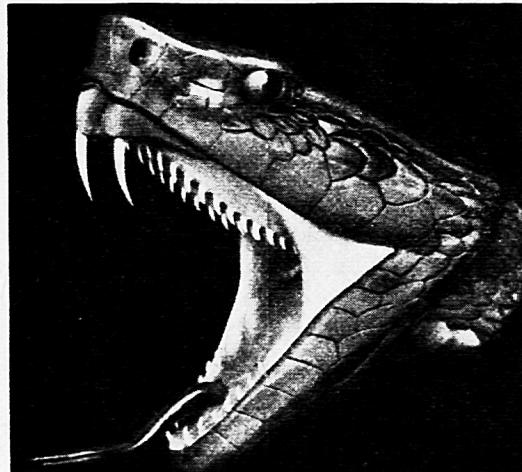
Kopfwinkel und Zackenband regelmässiger als bei der Viper. 3 grössere Schuppen zwischen den Augenschildern.

II a



**Kopf der Kreuzotter**  
1 schmale Schuppenreihe  
zwischen Oberlippenschildern und Auge.

**Die Zunge ist Sinnesorgan:**  
Tasten, schmecken, *riechen*. Kein Gehör.



**Kopf einer Viper:**  
Zahntaschen und Giftzähne.  
Kurze und spitze, nach rückwärts gestellte Fangzähne.  
Gespaltene Zunge.

5 mm langer *Giftzahn*, hohl, mit Öffnung nach vorn.  
*Das Gift dient:*

1. Zur Abwehr von Feinden: Raubvögel, Igel, Dachs, Fuchs.
2. Zum Töten der Beutetiere: Mäuse, Eidechsen.

*Fangzähne*, 2 mm, zum Festhalten und Verschlingen der Nahrung. Beide Kiefer sind senkrecht geteilt, mit elastischen Bändern versehen.

**Vorkommen:**

**Viper** westlich der Linie Brünig-Gotthard, im Tessin

und in den südlichen Bündnertälern, im westlichen Jura.

**Kreuzotter** östlich dieser Linie, besonders Glarus, Graubünden, St. Galler Oberland, Schaffhausen.

Beide Giftschlangenarten lieben sonnige, windgeschützte Südhänge, lose Mauern, mit Gras und Büscheln bewachsene Bergsturztrümmer.

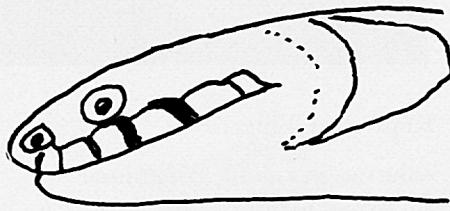
**Beute:** Mäuse, Eidechsen.

**Verhalten:** Keine unserer Schlangen greift den Menschen an. Sie beißen nur, wenn sie sich bedroht fühlen, gequält oder in die Enge getrieben werden.

## II. Ungiftige Schlangen: Nattern

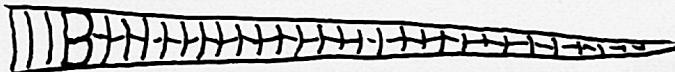
Die Oberlippenschilder berühren das Auge. Runde Pupillen. 7–9 deutlich grössere Schilder auf dem Kopf. Körper meist schlank, mit langem, spitzem Schwanz.

### Die Ringelnatter

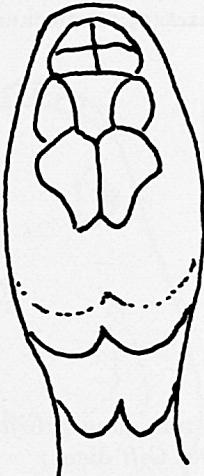


Runde Pupille. Helle Halbmonde.  
9 grosse Schilder auf dem Kopf.

Langer, spitzauslaufender Schwanz.



B Afterschild geteilt.



**Lebensraum:** Ringelnatter, Würfelnatter, Vipernnatter an und im Wasser. Beute: Frösche, Fische.

Zornnatter und Aeskulapnatter in felsigem, lichtem Buschwald, losen Mauern. Südschweiz bis etwa 800 m.

Legen 8–15 Eier, alte Ringelnattern bis 30 Stück.

Schlingnatter im Flachland und in den Bergen. «Lebend gebärend». 3–15 Junge verlassen die Eihülle sofort nach der Ablage.

Beute: Eidechsen, junge Vipern und Ringelnattern, auch Schlingnattern.

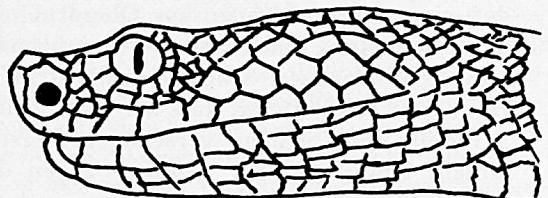


Es ist beabsichtigt, sofern sich genügend Interessenten melden, von diesem Arbeitsbogen Sonderdrucke herzustellen. Näheres (Preis, Bestell-Liste) wird in einer späteren Nummer mitgeteilt. Red.

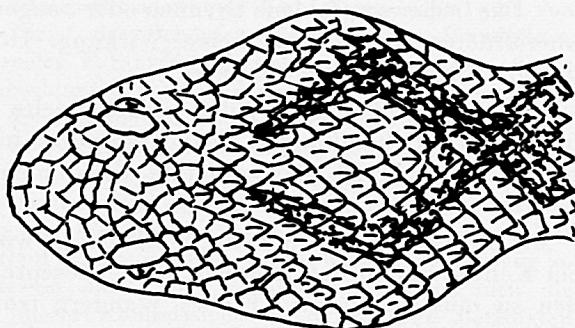
**Beutetiere: Mäuse.**

**Verbreitung:** Tessin, Südtäler Graubündens, Wallis, Waadt, Freiburg, Jura, Berner Oberland.

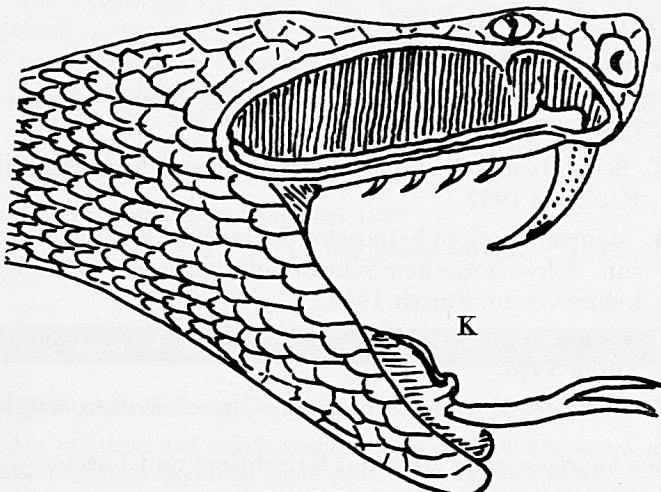
**Verhalten:** Flieht, zischt, beißt nur in Bedrängnis.



*Kopf der Viper: Aufgeworfene Schnauzenspitze, zwei Reihen Unteraugenschilder.*



*von oben: Nur zwei grosse Augenschilder. Viele kleine Schuppen. Dunkle Kopf- und Rückenzeichnung sehr wechselnd.*



*Kopf einer Viper mit abgedeckter Giftdrüse.*

*Giftzahn mit Kanal. Öffnung nach vorn. K = Kehlkopf mit Eingang in die Luftröhre. Gespaltene Zunge: Tasten, schmecken, riechen.*

**Sinnesorgane**

Das Auge sieht nicht sehr gut. Die Schlange achtet auf Bewegungen. Das Hauptsinnesorgan ist die gespaltene Zunge. Sie dient zum Tasten, Schmecken und Riechen. Schlangen hören nicht. Die Flöte der Beschwörer betrügt das Auge der Schlangen und die Zuschauer, besonders gewisse Journalisten.

**Häutung**

Wenn das Kleid zu eng wird, häuten sich die Schlangen, bei guter Ernährung etwa jeden Monat einmal. Flimmerzellen mit feinem Haar stoßen die Oberhautzellen ab. Die Schlange wird staubig grau, fast weiß. Durch Reiben an rauen Steinen, Rinde oder Moos löst sich die oberste Hautschicht an der Mundspalte, rollt sich zurück und klebt am Moos des Bodens oder an Zweigen. Jetzt kriecht das Tier heraus und kehrt dabei das Hemd um. Das starre Auge häutet sich auch. Es wird zuerst blau und dann milchig weiß, das Tier sieht fast nichts, die sich ablösende Haut wirkt wie Milchglas.

**Fortpflanzung**

Die Paarung erfolgt Mai–Juni. Ende Juli oder anfangs August legt die Ringelnatter 20–30 häutige Eier in feuchtes Moos, gärende Komposthaufen oder warmen Mist. Je nach Wärme schlüpfen die 10–12 cm langen Jungen nach 30–40 Tagen aus.

Viper, Kreuzotter und Schlingnatter sind sogenannt lebendig gebärend: Sofort nach der Eiablage schlüpfen die Jungen aus. Im Gebirge mit erschwerten Bedingungen passt sich die Schlange an. Sie setzt die Jungen ab, wenn das Wetter günstig ist. Schwarze Vipern haben helle Jungen. Sie werden meistens erst nach zwei Jahren schwarz. (Melanophorenhormon der Hypophyse am Mittelhirn verursacht Farbveränderungen.)

Der *Winterschlaf* verläuft am besten in einer Tiefe (Erdlöcher im Wald oder unter Steinhaufen) mit 2–5 Grad konstanter Wärme mit sparsamstem Abbau der Nahrungsreserve. Am schwersten haben es die Kreuzottern im Gebirge mit 8–9 Monaten Winter.

**Wo und wann begegnen wir Schlangen?**

Als Wanderer fliehst du mit dem Motor vor dem Motor und zugleich vor deinen Kulturwerken. Das tat vor dir die Schlange. Was der Bauer beim Kultivieren von Acker, Wiese und Weide als wertlos und hindernd weggeräumte, dient ihr als Wohnstatt. Sie vertilgt dafür die Mäuse, die ihm schaden. Du suchst reine Luft, blauen Himmel und Sonne, vor allem braune Haut. Die Schlange scheut die pralle Sonne mit ihren harten Strahlen. Sie braucht Wärme von aussen für die Verdauung, ihr wechselwarmes Blut reicht nicht aus. Aber sie liebt die schirmenden Wolken und dazu genügend Feuchtigkeit der Luft. Sie wächst, sie muss sich häuten. Wenn du bei halbbatzigem Wetter noch Schlangen antrifft, sind es meist unansehnliche, grauweiße Tiere, die sich häuten wollen, oder dann prächtige Exemplare, die frisch gefressen haben und jeden Moment benutzen, um Wärme zu sammeln für die Verdauung. Die geschluckte Maus muss nämlich mit Haut und Haar und Knochen restlos zersetzt werden. Dir geschieht nicht viel. Die vor der Häutung stehenden oder die frisch gefütterten Tiere sind froh, wenn sie noch rechtzeitig in Deckung gehen können vor dem Ungeheuer Mensch, das seit Evas Sündenfall recht sauer reagiert. Bist du als Sonderling Freund der Schlangen, findest du sie bei schönem Wetter nur im Morgen-

tau, dann verschwinden sie unter die warm gewordenen Steinplatten oder die daneben wachsenden Grasbüschel in Fliegerdeckung, denn die scharfen Augen der Luftsegler vom Adler herab bis zur Elster lauern auf Beute. Liebst du die Schlangen nicht oder trägst Verantwortung für anvertrautes Leben, dann wirst du in Schlangengebieten deine Scharen ordnen, mehr auf ausgetretenen Pfaden laufen statt im wilden Rudel oder Einzelgang. Die Schlange achtet auf Bewegungen, sie wird fliehen, sie greift nicht an und wehrt sich nur, wenn du sie bedrängst oder trittst.

*Merke dir:* Sei nicht ängstlich, achte aber, wohin du trittst. Wähle den Rastplatz mit Überlegung. Ausser den ständigen Wohnsitzen bieten Heuhaufen, frischgemähtes Gras mit seiner Feuchtigkeit und Wärme prächtige Schlupfwinkel. Von Vorteil sind hohe Schuhe, barfuss gehen ist nicht ratsam.

### Verhalten bei Schlangenbissen

Schlangenbisse sind immer aufregend, der Volksmund redet ja vom sicheren Tod. Das ist stark übertrieben. Erwachsene mit gesundem Herzen sind weniger gefährdet als Kinder. (Sterblichkeit: Auf 200 Bisse 1 Todesfall) Für den Lehrer gilt: Vor Antritt der Wanderung die Schüler orientieren, um eine Panik zu verhindern. Lerne eine richtige Ligatur (Umschnürung) machen. Zur Ausrüstung gehören: 1-2 cm breiter Stoffbändel für Finger, zugfeste Stoffbinde oder dünner Schlauch (aus der Apotheke) für Arm oder Bein, Desogen, Koramin und eine steril verpackte Rasierklinge.

*Wirkung des Giftes:* Starke Schwellung, Schmerzen, Verfärbung. Brechreiz, in schlimmen Fällen Herz- und Atemstörungen.

*Behandlung eines Bisses:* Voraus Ruhe! Bißstelle: 2 blaue oder rote Punkte, ca 8 mm auseinander, meist bedeckt mit wasserhellem Gifftropfen. Abwaschen statt saugen. Sofort die Ligatur anbringen, herzwärts vom Biss. Verschluss so, dass man alle 20 Minuten leicht öffnen kann. Zeit notieren. Bis 20 Tropfen Koramin in Wasser oder Tee eingeben. Ersatz: Kaffee, kein Alkohol. Seltener Glückfall: Ins bereitstehende Auto steigen und den Patienten dem nahen Arzt bringen. Abseits von der Heerstrasse heisst es meistens: Hilf dir selbst.

### Zwei Möglichkeiten rascher Hilfe:

1. Wer genügend vorgebildet und geübt ist, spritzt Serum (dieses darf aber nicht älter sein als ein Jahr). Wenige werden das können.
2. Wer Mut hat und etwas versteht von Anatomie, bindet eine zweite Ligatur am Oberarm oder knapp unter dem Knie, macht mit der desinfizierten Rasierklinge ein oder zwei Schnitte in die straff gespannte Haut oder etwas tiefer, dass das Blut gehörig fliest. Arterien und Sehnen verschonen. Erste Ligatur öffnen. Umgebung der Schnitte gegen die Wunde ausdrücken. Wunden desinfizieren und verbinden. Kein Alkohol und kein Kaliumpermanganat. Das verursacht tiefgehende Gewebezerstörungen. Der Arzt spritzt heute Novocain oder Procain.

Das früher empfohlene Brennen oder Saugen an der uneröffneten Wunde hat keine Wirkung. Höchstens dringt Gift in gespaltene Lippen.

Natürlich gehört auch jeder vorbehandelte Patient in ärztliche Behandlung. Liegendtransporte immer in Seitlage (Brechreiz), das verletzte Glied nicht hochlagern.

Mit einiger Vorsicht bei Lehrer und Schüler wird kaum ein Kollege in den Fall kommen, obige Rezepte anwenden zu müssen. Darum: Frohes Wandern trotz Gifschlangen.

### Literatur:

- H. Hediger: Die Schlangen Mitteleuropas. Verlag Schwabe, Basel 1936.
- R. Mertens: Kriechtiere und Lurche. Kosmos Naturführer 1952.
- K. Schmidt und R. Inger: Knaurs Tierreich in Farben. Reptilien 1957.
- A. Steiner: Zwei einheimische Schlangen. Kommentare zum Schweizerischen Schulwandbilderwerk. Schweiz. Lehrerverein, Zürich 1943.
- C. Stemmler-Morath: Haltung von Tieren. Sauerländer. Aarau 1946.
- C. Stemmler-Morath: Schlangen, Gute Schriften Basel. Zeichnungen nach Mertens: Kriechtiere und Lurche.

*A. Hänseler, Einigen*